



բարձր

Hallo liebe Leser!

Heute ist es endlich so weit, Ihr bekommt ein Bild von Parian.

Ich weiß, die geneigte Leserschaft ist gespalten, wenn es um die Titelbilder geht, aber es macht Spaß sie zu erstellen und auch wenn die Katzen schwierig sind, so gefällt uns Parian doch ganz gut.

Irgendwann hatten wir mal die Idee, dass jeder Chara ein Bild bekommen sollte, und Ihr müsst das jetzt ausbaden :) Sorry... oder auch nicht *räusper*

Jedenfalls freut es mich, Euch etwas früher als sonst aus dem Cliffhanger erlösen zu können, obwohl ich finde, dass das heutige Kapitelende auch nicht ganz ohne ist. Doch das lässt sich nicht immer vermeiden.

Ich hoffe, dass Ihr wieder viel Spaß in Atlantis habt, lasst Euch nicht vom Sturm wegwehen!

Liebe Grüße,
anij

P.S. Haben sich eigentlich alle Leser in den Kommentaren verewigt oder gibt es noch ein paar „stumme“ Leser?

Nur so ne Frage, die Kahmini und mir neulich durch den Kopf ging... Wäre nett, wenn Ihr Euch auch mal melden würdet.

Wir sind Autoren, wir leben von den Kommentaren, falls Ihr das noch nicht wusstet.

Sie bereiten uns immer sehr viel Spaß.

Und jetzt bin ich wirklich weg *ggg*

Familiengeheimnisse

Als Shah Rukh den Pavillon betrat, wischte sich Parian eine Träne aus dem Augenwinkel. Das Gesicht des Halbelfen war schmerzverzerrt, die Augen fest zusammen gekniffen. Sein Freund merkte sofort, dass mit ihm etwas nicht stimmte, dass ihm etwas zu schaffen machte. Mit wenigen Schritten war Shah Rukh bei Parian und wollte für ihn da sein, doch der Freund schob ihn unsanft von sich. Der Halbelf machte ein paar Schritte rückwärts, sodass der Abstand zwischen ihm und Shah Rukh groß genug war, dass er dessen Anwesenheit ertragen konnte. Ihm war so schlecht, wie es einem Halbelfen nur schlecht sein konnte. Sein Hals war trocken, innerlich krampfte sich alles in ihm zusammen. Nur mit größter Anstrengung konnte er die aufkeimende Traurigkeit und die damit einhergehende Flut an Tränen unterdrücken. Das Schlimmste jedoch war die gähnende Leere in seinem Herzen, das Gefühl des Alleinseins, dass er seit so langer Zeit nicht mehr gespürt hatte. Parian schlang sich die Arme um die Brust. Eine erneute Welle an Gefühlen strömte auf ihn ein, als er an den Gegenstand in seiner Hand dachte. Kurz drohte es ihn zu übermannen, doch er riss sich zusammen. Das Entsetzen und die vielen offenen Fragen, die sich in seinen Gedanken sammelten, ließen nicht zu, dass er zusammenbrach. Shah Rukh war mehr als nur verwirrt über die Reaktionen seines Freundes. Die Zurückweisung war unmissverständlich gewesen, doch konnte er sich nicht erklären, was in Parian vorging, was passiert war, dass der Halbelf seine unmittelbare Nähe scheute. Er spürte, dass der Freund mit seinen Gefühlen kämpfte, dass er Schmerzen hatte und das, was ihm fehlte, nicht aussprechen konnte. Am liebsten hätte Shah Rukh etwas gesagt, doch er wusste nicht welche Worte dem Freund helfen konnten und so blieb er stumm. Das Band der Freundschaft war ihm auch keine Hilfe, zu wirr waren die Gefühle, die ihn erreichten. Ihm blieb nichts anderes übrig, als Parian genau zu beobachten und zu hoffen, dass dieser Anstalten machte, seine Gefühlslage zu erklären.

Doch der Halbelf stand nur starr auf seinem Platz. Die sonst so blasser Elfenhaut wirkte noch fahler und bleicher, ein grotesker Kontrast zu den dunkelbraunen Haaren. Er hatte die eine Hand zur Faust geballt, sodass die Knöchel weiß hervortraten, der Rest des Körpers war steif, er sah aus wie eine Statue. Erst jetzt bemerkte Shah Rukh, dass Parian etwas in der Hand hielt. Es war ein Buch ... SEIN Buch. Für einen Moment hörte Shah Rukh auf zu atmen. In seinem Hals bildete sich ein Kloß und er hatte mit einem Mal Probleme zu Schlucken. Zuerst empfand er Angst. Er hatte Angst, mit dem Buch könnte etwas passieren. Noch nie hatte es jemand anderes in der Hand gehabt. Immer hatte er es bei sich getragen und beschützt, als wäre es das Kostbarste auf der Welt. Für ihn war es ein sehr wertvoller Gegenstand. Das alte Buch war die schönste und lebhafteste Erinnerung, die er hatte und würde es nicht mehr da sein, würde er vergessen, was er am liebsten gehabt hatte. Langsam stieg Wut in ihm auf. Shah Rukh fragte sich, wie Parian es hatte wagen können, dieses Buch einfach an sich zu nehmen. Was hatte sich sein Freund dabei gedacht in seinen Sachen zu wühlen? Er atmete einmal tief ein und wieder aus, zwang sich zur Ruhe um keine falschen Schritte zu tun. Er wollte etwas sagen, doch Parian kam ihm zuvor. „Was ist das, Shah Rukh?“, fragte der Halbelf mit zitternder Stimme. „Das ist ein Buch. *Mein* Buch. Tu mir einen Gefallen und gib es mir bitte zurück“, forderte Shah Rukh ihn auf und streckte die Hand aus, doch Parian schüttelte den Kopf. „Parian – bitte. Gib es mir“, sagte er mit Nachdruck. Der Halbelf wich weiter vor ihm zurück. „Verdammt Parian, tu was ich sage.“

„Nein, ich werde es dir nicht wiedergeben. Wo hast du das her? Wo hast du dieses Buch her?“

„Es gehört mir.“

„Nein Shah Rukh, es kann nicht dir gehören. Das ist vollkommen unmöglich. Es gehört nicht dir.“ Über Parians Wangen flossen Tränen. Von Wort zu Wort wurde er hysterischer. „Ich erkenne diese Schrift. Sie ist mir so vertraut, so verdammt vertraut. Es kann nicht dir gehören.“

Shah Rukh runzelte die Stirn. „Was meinst du damit? Wie kannst du diese Schrift kennen?“, fragte er.

Parian schüttelte ratlos den Kopf. „Diese Schrift gehörte ...“ Er brach mitten im Satz ab, dann hob er das Bild hoch, so das Shah Rukh es sehen konnte.

„Bitte Parian, was soll das? Gib mir das Bild und das Buch zurück.“ Shah Rukh ging ein paar Schritte auf Parian zu, doch dieser wich ihm erneut aus.

„Nein, nein, nein! Dieses Buch gehört dir nicht, genauso wenig wie dieses Bild. Es sollte *mir* gehören.“

Shah Rukh seufzte laut. Er konnte seinen Freund nicht verstehen. Es war ihm unverständlich, warum Parian so auf ein Buch und ein Bild reagierte. Was war für ihn so besonderes daran? Welche Verbindung bestand zwischen ihm und den zwei Gegenständen? Mussten sie für einen Halbfelfen von Atlantis nicht völlig bedeutungslos sein?

Shah Rukh startete einen neuen Versuch, sein Eigentum wieder zu erlangen.

„Dieses Buch und das Bild sind die zwei wertvollsten Erinnerungsstücke, die ich habe. Wenn du sie mir nicht wieder gibst, dann wird für mich eine Welt zusammen brechen. Was ist so wertvoll für dich an einem alten Buch mit Kinderreimen und einem Bild? Ich bitte dich jetzt zum letzten Mal! Parian...? Bitte gib es mir zurück. Das sind beides Erbstücke, die mir sehr am Herzen liegen.“

Parian blickte Shah Rukh erschrocken in die Augen. Der Halbfelf hatte plötzlich das Gefühl, als würde ihm jemand den Boden unter den Füßen wegreißen. Alles um ihn herum verschwand in einem grauen Nebel. Ein dumpfes Gefühl machte sich in ihm breit, ließ alte Wunden erneut aufreißen. Wie ein Blitz traf ihn die Erkenntnis. Mit einem mal war die Verbindung klar und deutlich und doch unfassbar.

„Das kann nicht sein ... das ist unmöglich ... ein Erbstück...“, flüsterte er trocken.

„Doch, ein Erbstück. Es hat eine große Bedeutung für mich“, sagte Shah Rukh leicht genervt.

Parian ging auf Shah Rukh zu. Mit tränenverquollenen Augen musterte der Halbfelf seinen Freund. Es war so unbegreiflich und dennoch erkannte er plötzlich die Ähnlichkeiten, die ihm vorher nicht aufgefallen waren. Sein Freund hatte die gleichen tiefen Augen, die gleiche große Nase, selbst die vollen Lippen waren nahezu gleich.

„Weißt du eigentlich, was das heißt?“, fragte er mit schwacher Stimme.

„Wovon redest du Parian?“

„Davon, dass es ein Erbstück ist. Dein Erbstück, dabei sollte es mein Erbstück sein.“

„Wie meinst du das?“

„Siehst du denn nicht die Verbindung?“

„Welche Verbindung?“

„Es ist so unmöglich ... aber es könnte doch möglich sein. Das Band der Freundschaft ... warum alles so einfach und schnell ging ...“

„Parian, ich verstehe nicht wovon du da redest. Du verwirrst mich allmählich. Hör zu, ich will nur mein Buch und mein Bild zurück, mehr nicht, okay?“

„Aber genau das ist es doch. Die Sachen gehören *dir*. Du hast sie vererbt bekommen, du hast sie nie aus den Augen gelassen, sie immer bei dir getragen. Und *ich* erkenne dennoch diese Schrift,

obwohl ich das Buch bis heute nie in Händen gehalten habe. Ich weiß, wer die Person auf diesem Bild ist. Ich weiß wer sie ist, obwohl ich dieses Bild nie in Händen gehalten habe. Mein Leben verbrachte ich in einem Elfendorf, es gab nur einen einzigen Besucher, den ich vor dir gekannt habe.“

Shah Rukh musste sich setzen, als er langsam begriff worauf sein Freund hinaus wollte.

Entsetzen machte sich in ihm breit, er wollte Parians Worten keinen Glauben schenken, wollte die Verbindung nicht ziehen, doch je länger er darüber nachdachte, desto klarer wurde es auch für ihn. Shah Rukh verbarg das Gesicht in den Händen, fuhr sich einmal durch das schwarze, volle Haar und rieb sich den Nasenrücken, als hätte er Kopfschmerzen.

„Glaubst du wirklich ... wäre es möglich das ...“, stammelte er.

„Ich weiß es nicht. Ehrlich gesagt weiß ich im Moment gar nichts mehr“, antwortete Parian und setzte sich neben ihn.

„Und was ist, wenn du dich irrst, wenn deine Erinnerung dich trügt?“

Parian schüttelte den Kopf.

„Nein, meine Erinnerungen sind stark. Ich weiß es Shah Rukh, die Person auf dem Bild ist mein ...“ Der Halbelf brauchte den Satz nicht zu beenden, Shah Rukh wusste Bescheid. Er brauchte keine Worte, er spürte in seinem Herzen was Parian sagen wollte. Er wusste nicht, wie er sich fühlen sollte. In ihm herrschte ein Chaos an Empfindungen, an Erinnerungen, an Fragen. Er konnte nicht darüber traurig sein, er konnte sich nicht freuen. Er war ratlos, wusste nicht, wie er reagieren sollte, wusste nicht, ob es wirklich sein konnte, ob es möglich war.

„Wie können wir uns sicher sein?“, brachte er mühsam hervor.

Parian zuckte mit den Schultern. „Das kann kein Zufall sein.“

„Eigentlich kann das gar nicht *wahr* sein, zumindest *sollte* es nicht wahr sein.“

„Er muss es wissen. Er weiß immer alles. Ich habe ihn nie nach meiner Vergangenheit gefragt, doch ich bin mir sicher, dass er es weiß.“

„Wen meinst du?“, fragte Shah Rukh.

„Nemo. Er kennt jede Person auf der Insel, jedenfalls jede, die er eigens nach Atlantis geholt hat. Wir müssen zu ihm.“

„Und wenn er es auch nicht weiß?“

„Dann bleibt es uns überlassen, ob wir dem Glauben schenken oder nicht.“

Shah Rukh und Parian machten sich sofort auf den Weg zum Kristallpalast. Sie wechselten kein Wort miteinander, jeder verweilte in seinen Gedanken. Die Erkenntnis und die Frage, ob es wirklich so war wie sie dachten, lag wie eine schwere Last auf ihnen. Beiden war bewusst, dass dies ihr Leben für immer verändern konnte.

Es dauerte nicht lang, bis sie Nemo gefunden hatten, dennoch kam es ihnen vor wie eine Ewigkeit.

„Ich habe euch schon erwartet. Ich wusste, dass der Tag bald kommen würde, an dem ihr zwei mich aufsucht“, sagte Nemo zur Begrüßung.

„Also weißt du es!“, stellte Parian fest. Nemo nickte und warf ihm einen tröstenden Blick zu.

„Wie geht es dir?“, fragte Shah Rukh. Nemo zwang sich zu einem Lächeln. Der Inder sah krank aus, das war nicht zu übersehen. Er war dünn und ausgemergelt, die fahle Haut spannte über den Knochen, das Gesicht wirkte eingefallen. Dennoch spielte Nemo die Sache herunter. „Besser, besser. Ich fühle mich schon wieder fit wie ein Lederschuh. Aber wie es mir geht ist im Moment nicht wichtig, dennoch danke ich dir für deine Höflichkeit und ...“

Parian schnitt ihm das Wort ab. Der Halbelf trat auf Nemo zu, die Hände zu Fäusten geballt, das Gesicht schmerzverzerrt.

„Weißt du eigentlich, was ich durchgemacht habe? Wie es für mich war, als sie mich verlassen haben? Ich habe nie erfahren, was mit ihnen passiert ist, aber ich habe immer gewusst, dass sie tot sind. Die Einzigen, die ich je zu meiner Familie gezählt habe, waren meine Eltern. Seit dem Tag, an dem ich zum letzten Mal ihre Gesichter gesehen habe, als meine Mutter mir gesagt hat, ich solle auf mich aufpassen, fühlte ich in mir diese unerträgliche Leere, als wenn ein Loch in meiner Brust wäre. Ich habe mich so allein gefühlt und ich war auch allein, da war niemand mehr aus meiner Familie. Mein Leben war eine Tortur, im Dorf hasste man mich, behandelte mich schlecht. Ich habe eine Mauer um mich herum gebaut, ich habe mich verändert. Und dann, als Shah Rukh kam, da war plötzlich alles anders. Es war, als hätte er die Leere, dieses Loch in mir aufgefüllt. Ich hatte vorher nie wahre Freunde gehabt, habe sogar gedacht, ich würde nie erfahren, wie es sich anfühlt das Band der Freundschaft zu knüpfen. Durch Shah Rukh habe ich geschafft, meine Vergangenheit hinter mir zu lassen. Die quälende Frage nach dem Schicksal meiner Eltern konnte ich endlich ruhen lassen, es war plötzlich nicht mehr so schmerzhaft. Und dann ... dann finde ich dieses Buch und erkenne die Schrift darin, diese wunderschöne geschwungene Schrift meines Vaters, und im ersten Moment wollte ich es nicht glauben, dachte nur, dass es ein Zufall wäre, dass ich mir etwas einbilde, doch dann rutscht dieses Bild aus den Seiten und ich sehe IHN. Ich sehe meinen Vater. Diese tiefgründigen Augen, dieses Lächeln ... sein Gesicht werde ich niemals vergessen. Weißt du Nemo, was da für eine Welt in einem zusammenbricht, wie einem der Boden unter den Füßen weggezogen wird, wenn du siehst, dass ein anderer Gegenstände von deinem Vater hat, die eigentlich dir gehören sollten? Aber das ist ja noch nicht einmal das Schlimmste. Weißt du, wie es sich anfühlt Nemo, wenn dir plötzlich dein Freund sagt, das Buch und das Bild seien Erbstücke? Und plötzlich trifft dich die quälende Erkenntnis, dass dein Vater vielleicht auch sein Vater sein könnte, dass es da eine Verbindung gibt. Weißt du, wie man sich da fühlt?“

Parian wandte sich von Nemo und Shah Rukh ab. Der Halbelf verbarg das Gesicht in Händen und schluchzte leise.

Mit sanfter Stimme antwortete Nemo ihm: „Nein Parian, leider weiß ich nicht wie man sich da fühlt, aber ich versuche es zu verstehen.“

„Wieso hast du nie etwas gesagt?“, rief Parian und funkelte den Inder wütend an.

„Weil ich es ihm versprochen habe und ich halte meine Versprechen.“

„Ich möchte wissen wie es dazu gekommen ist, warum es dazu gekommen ist“, sagte Shah Rukh. Nemo schüttelte leicht den Kopf. „Das kann ich euch nicht erzählen.“

„Warum nicht?“, fragte Parian.

„Weil das nicht meine Aufgabe ist.“

„Und wessen Aufgabe ist es dann?“, fragte Parian gereizt.

„Eurer Vater wird euch alles erklären. Er hat mir, bevor er die Insel für immer verließ, etwas für euch gegeben.“

Nemo griff in seinen Umhang und holte einen dicken Briefumschlag heraus. Er reichte ihn Shah Rukh.

„Es tut mir wirklich leid, dass ihr es jetzt erst erfahrt, aber glaubt mir, Meer wusste was er tat. Ich hoffe, ihr verzeiht mir für mein Schweigen. Ich lasse euch jetzt allein, ich bin müde und brauche etwas Schlaf. Wenn ihr mich braucht, so lasst nach mir rufen. Ich werde für euch da sein, wenn es nötig ist.“

Mit diesen Worten verließ Nemo den Raum und ließ die Beiden Freunde allein.

„Ich habe Angst Shah Rukh“, sagte Parian nach ein paar Minuten des Schweigens.

„Wovor?“

„Vor dem, was in dem Brief steht. Ich habe Angst vor meiner Vergangenheit. Ich will nicht, dass der alte Schmerz wieder zurückkehrt.“

Shah Rukh nickte. Er konnte den Halbfelfen verstehen. Auch er fürchtete sich vor dem Inhalt des Briefes, der alles verändern würde.

„Aber wir haben so viele Fragen Parian, wir müssen ihn öffnen.“

„Ich weiß.“

„Bist du bereit?“

„Kann man für so etwas denn bereit sein?“

Shah Rukh schüttelte den Kopf und zwang sich zu einem Lächeln. Dann atmete er tief ein und wieder aus und drehte den Briefumschlag nervös in seinen Händen. Einen kurzen Moment blickte er auf den schwarzen Schriftzug auf der Vorderseite des Umschlags. *„Für Shah Rukh und Parian, meine geliebten Söhne“*, hatte Meer in großen, geschwungenen Buchstaben geschrieben. Shah Rukh fuhr mit den Fingern über den vertrauten Schriftzug, dann öffnete er den Umschlag und zog mehrere Blätter eng beschriebenes Pergament heraus. Er faltete es auseinander und begann laut vorzulesen.

Meine lieben Söhne,

wenn ihr diesen Brief lest, lebe ich schon seit langer Zeit nicht mehr auf Atlantis. Ihr Zwei habt euch gefunden und erfahren, dass Ihr Brüder seid. Ich weiß, dass Ihr viele Fragen habt, ich hoffe, dass ich alle beantworten kann. Ich wünschte, ich wäre jetzt bei Euch, könnte Euer beider Hände halten und Euch in dieser Stunde zur Seite stehen, wie ein Vater seinen Söhnen zur Seite stehen sollte. Doch dass dies mir nicht vergönnt sein wird, wisst Ihr ja. Ihr fragt Euch bestimmt, wie es dazu gekommen ist, dass ich nach Atlantis kam. Ich möchte euch die Geschichte gerne erzählen.

Ich gehörte dem Volksstamm der Paschtunen an. Ich habe Dir viel von ihnen erzählt Shah Rukh, kannst Du Dich noch daran erinnern? Kennst Du noch die alte Legende, dass Paschtunen mit einem blauen Muttermal auf dem Rücken direkte Nachfahren von Dschingis Khan seien?

Wahrscheinlich hast Du es vergessen, so wie viele der anderen Geschichten, die ich Dir erzählt habe. Ich musste jedes Mal daran denken, wenn ich Dich gebadet und das Muttermal auf deinem Rücken gesehen habe. Parian, du kennst diese Geschichten nicht, ich habe meine Vergangenheit in der alten Welt gelassen, deswegen möchte ich Dir jetzt endlich erzählen, wer Dein Vater war. Ich wurde in ein Indien hinein geboren, das immer noch von den Briten besetzt war. Meine Brüder und ich waren Anhänger von Khan Abdul Ghaffar Khan, der von allen nur ‚Badshah Khan‘ genannt wurde. Er war ein großer Freiheitskämpfer. Genau wie meine Familie und ich lebte er in jenem Teil des Landes, der später zu Pakistan gehören sollte, und war ein politischer Weggefährte von Mahatma Gandhi. Obwohl die paschtunische Kultur traditionell kriegerische Tapferkeit verherrlicht, rief mein Freund Badshah Khan eine gewaltfreie, islamische Bewegung ins Leben und er wurde bei allen bekannt als ‚Frontier Gandhi‘. Seine khundai khidmatgars, oder auch Rothemden, wie die Briten sie nannten, unterstützten den Indischen Nationalkongress. Ich war einer jener Gotteskrieger.

Britische Truppen versuchten oft, uns zu Gewaltakten zu provozieren, sie nahmen unsere Freunde gefangen und folterten sie, doch wir ließen uns nicht beirren. Mein Bruder, Gamma, Euer Onkel, war ein angesehener politischer Führer, der unermüdlich arbeitete und Proteste und Demonstrationen gegen die britische Herrschaft organisierte. Ich war bei allen ein gefragter Redner, man schätzte meine feurigen Ansprachen, die ich alle in Urdu hielt und viele der Frauen

meinten, ich hätte eine attraktive Erscheinung. Bis heute kann ich den Worten der vielen Frauen keinen Glauben schenken, ich halte mich jedenfalls nicht für besonders gutaussehend. Ich kann mich an das Jahr 1942 noch genau erinnern. Es war im August, als die Kongresspartei die Kampagne ‚Quit India‘ startete, um die Briten zu vertreiben. Diese Partei trat für Gewaltlosigkeit ein, aber die Briten schlugen die Proteste gewaltsam nieder. Die Führer, darunter auch Gandhi, wurden verhaftet. Es war ein schrecklicher Monat gewesen, gezeichnet von Bomben, Gewalt und vielen Toten. Viele Menschen wurden eingesperrt, ich war einer von fast 60.000, der dieses Schicksal erlitt. Ich wurde in dieser Zeit oft verhaftet, dennoch gab man mir die Chance zu studieren, in meinem Leben etwas Vernünftiges zu machen. Man schickte mich nach Delhi, um Rechtswissenschaft zu studieren. Dann geschah etwas, womit ich nicht gerechnet hatte. In nur fünf Wochen gelang es Sir Cyril Radcliff Pakistan aus dem Punjab heraus zu schneiden. Eine Flüchtlingswelle durchzog das Land, viele zogen über die Grenze, nahe Amritsar, auf 60km verteilt die Straße entlang. Sikhs und Hindus flohen nach Indien, Moslems nach Pakistan. Es kam zu Massakern, Plünderungen und Vergewaltigungen auf beiden Seiten der Grenze. Die Geburt der zwei Staaten, Indien und Pakistan, wurde überschattet von Massenmorden, Leid und Elend. Über Nacht wurde ich zu einem Mann ohne Heimat. Als Lord Mountbatten, der letzte Britische Vizekönig Indiens, die Teilung verkündete, gehörte mein Freund Badshah Khan zu den wenigen Anführern, die Gandhis Einwände gegen die Zwei-Nationen-Theorie unterstützt hatten und meinten, dass die Teilung auf Grundlage der Religion die Gewalt nur verstärken konnte.

Wir Paschtunen sind zwar Moslems, doch wir wollten zu Indien gehören. Aber die Briten teilten die Provinz Pakistan zu. Kurz nach der Unabhängigkeit warf die islamische Regierung Pakistans Badshah Khan vor, er sei pro-hinduistisch eingestellt und ließ ihn verhaften. Seine Anhänger, zu denen auch meine Familie, Eure Familie gehörte, wurden gewaltsam getrennt und über das ganze Land verteilt. Euer Onkel verbrachte 7 Jahre im Gefängnis. Da ich ebenfalls auf der schwarzen Liste der verräterischen Rothemden stand, wurde mir die Einreise nach Pakistan untersagt. Ich konnte nicht mehr in meine Heimat zurückkehren. Ein Jahr später machte ich meinen Abschluss und ging nach Mumbai um Schauspieler zu werden, lernte die Frau meines Lebens kennen, kehrte nach Delhi zurück und bekam zwei wundervolle Kinder, Shennaz Lala Rukh und Shah Rukh. Als dann mein Tod nahte, bekam ich einen merkwürdigen Besuch.

Ich kann mir bis heute nicht richtig erklären, warum Nemo mich auswählte, warum ich die einmalige Chance auf ein Leben in Atlantis haben sollte. War es, weil ich Teil der Revolution war, ein Unabhängigkeitskämpfer? Ich weiß es nicht. Als Nemo mich aufsuchte, sagte er mir, dass ich durch meine Freundschaft zu Badshah Khan seine Aufmerksamkeit auf mich gezogen habe. Mein Leben interessierte Nemo und deshalb hatte er sich dafür entschieden, mich auf die Insel zu holen. Ich weiß Parian, ich habe Dir immer erzählt es sei nur ein Zufall gewesen, dass ich auf die Insel gekommen bin, ein Fehler, den Nemo begangen hat. Nun ja, Du warst noch so klein und ich wollte Dir die ganze Geschichte erst erzählen wenn Du alt genug gewesen wärst. Geschichten vom Krieg erzählen sich nicht so gut in einer Welt, in der sich die Völker immer noch gegenseitig anfeinden. Außerdem glaube ich immer noch, Nemo hat mich mit meinem Bruder Gamma verwechselt, der umso viel mehr erreicht hatte als ich.

Ich erinnere mich noch genau an den ersten Tag auf Atlantis. Alles war so einzigartig. Das Leben auf dieser Insel war so einfach und unbeschwert. In jeder Ecke herrschte scheinbar Frieden und Einklang. Nach dem vielen Leid, dem Krieg und dem Elend, dass ich in meiner Jugend ertragen musste, war es hier wie im Paradies. Ich lernte, ein glückliches, unbeschwertes

Leben zu führen, knüpfte eine tiefe und enge Freundschaft zu Nemo. Nur noch eine Sache fehlte zu meinem ewigen Glück: deine Mutter, Shah Rukh. So sehr ich mich an meinem neuen Leben erfreute, so konnte ich jedoch den Verlust meiner großen Liebe nicht verdrängen. Ich vermisste Fatima. Sie war die wichtigste Person in meinem Leben und sie sollte mein Glück mit mir teilen. Ich wollte sie auf Atlantis haben. Sie musste bei mir sein, ich brauchte sie so sehr. Je mehr Zeit verstrich, umso unglücklicher wurde ich. Der Schmerz wurde mit jeder Sekunde größer, die Sehnsucht nach ihr unerträglich. Schließlich machte Nemo mir durch unsere Freundschaft ein großes Geschenk. Er konnte nicht mit ansehen, wie ich litt und so erlaubte er mir, Fatima ebenfalls auf die Insel zu holen. Eine Ausnahme, wofür ich ihm ewig dankbar bin.

Als die Zeit gekommen war, fragte ich sie, ob sie mir auf die Insel folgen will. Fatima lehnte ab. Shah Rukh, Deine Mutter war schon immer religiöser gewesen als ich. Natürlich legte sie nicht den gleichen Wert auf Religion wie andere Frauen es zur damaligen Zeit taten, doch tief in ihrem Herzen hielt sie an ihrem Glauben fest, an dem, was ihre Eltern ihr mitgegeben hatten. Sie wollte nicht nach Atlantis, es widersprach ihrer Vorstellung. Sie brauchte ein Ende, und der Tod war eines.

Natürlich konnte ich sie verstehen. Ich sagte ihr, es sei in Ordnung, ich könnte damit leben und würde ihre Entscheidung akzeptieren. Doch ich war auch enttäuscht. Ich liebte sie so sehr, dass ich mir ein Leben ohne sie nicht vorstellen konnte. Unsere Liebe war so stark gewesen, dass ich gehofft hatte, ich könnte sie überzeugen mit mir zu kommen. Doch sie ließ sich nicht umstimmen und ich musste es akzeptieren, auch wenn es mir unendlich schwer fiel. Ich hätte sie wirklich gern bei mir gehabt. Sie zu zwingen kam jedoch für mich nicht in Frage. Ich fragte mich oft, ob ich ihr nicht so viel bedeutete wie sie mir, warum sie mich nicht so liebte, dass sie mir blind in ein neues, langes Leben folgte. Schnell stellte ich fest, dass dies alles egoistische Gedanken waren und ich mich über ihre Entscheidung freuen sollte, weil es sie glücklich machte. Ich wollte nichts sehnlicher, als sie glücklich zu wissen.

Ich weiß nicht mehr wie viele Jahre ich nach ihrer Entscheidung auf Atlantis verbracht habe. Waren es 100 oder doch 200? Ich schaffte es nie, die Traurigkeit und Sehnsucht nach ihr zu überwinden. Jeden Tag war sie in meinen Gedanken. Sie zu vergessen war unmöglich. Es war wie ein Leben in Trance, ein dumpfes Gefühl, ein Spaziergang durch einen dichten Nebel. Ich träumte oft vor mich hin, bekam mein Umfeld kaum mit. Wahrscheinlich ist das der Grund, warum ich ständig in Schwierigkeiten geriet. Bestimmt war ich für alle auf der Insel nur der durchschnittliche Mensch mit den dunklen Haaren und traurigen Augen, der sich stets so benahm, wie er sich fühlte und nie darauf achtete, wie andere über ihn denken. Sie hatten ja Recht, was interessierten mich die Anderen? Sie hätten meinen Schmerz auch nicht heilen können. Also lebte ich weiter in meiner Traumwelt, rief Erinnerungen an Fatima zurück, an die glückliche Zeit, die ich mit ihr und meinen bezaubernden Kindern verbringen durfte. Wenn ich mein damaliges Verhalten heute betrachte, so kommt mir immer einer der Reime in den Sinn, die Du , Shah Rukh, während der Pause einer Theateraufführung rezitiert hast:

Ich sehe, wie die Vögel fliegen
Ich sehe, wie die Leute laufen
Ich sehe mich selbst und weine
Wer weiß, in welchen Träumen ich mich selbst verliere

Manchmal habe ich mich wirklich in meinen Träumen verloren. Zeit hat für mich keine Rolle mehr gespielt, eigentlich spielte nichts wirklich mehr eine Rolle für mich. Ich habe Nemo in

dieser Zeit viele Sorgen bereitet, vielleicht hatte er mich aufmuntern wollen, als er mich eines Tages in ein kleines Dorf fernab von der Stadt mitnahm. Natürlich hatte er mir viel über die Bewohner von Atlantis, die Elfen, erzählt, doch hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nie welche zu sehen bekommen. Umso faszinierender war es für mich, als ich ihnen zum ersten Mal gegenüber stand. Die Elfen sind erstaunliche Lebewesen. So voller Stolz und Anmut. Sie strotzen nur so vor Eleganz. Schnell habe ich gemerkt, dass sie gefühllos sind und wenig mit einem Menschen anfangen können. Dennoch wurde ich freundlich und höflich begrüßt, ich fühlte mich nicht unwillkommen.

Es ist mir unerklärlich, aber mit einem mal verschwand der Nebel um mich herum. Es war, als würde ich aus einem langen Schlaf erwachen. Plötzlich konnte ich wieder klar sehen, konnte klar denken und fühlen. Der Grund hierfür war SIE.

Es verschlug mir den Atem, als ich sie zum ersten mal erblickte. Sie war anders als die anderen weiblichen Elfen, größer und anmutiger, eine wahre Schönheit. Ihr langes, goldblondes Haar umschmeichelte ihr fast schneeweißes Gesicht, ihre goldfarbenen Augen strahlten Wärme anstatt Kälte aus. Ich erinnere mich noch, wie sie im Licht glänzten, beinahe wie Sterne funkelten. Sie trug ein langes Gewand aus weißer Seide und hatte sich die schönsten Blumen, die es auf Atlantis zu finden gab, in ihr Haar geflochten. Sie sah aus wie ein Engel, ich hatte immer das Gefühl, als würde sie im Licht leuchten. Sie ging nicht, sie schwebte und wenn man genau hinhörte, so konnte man die zarten Kettchen aus Gold an ihren Fußgelenken klingen hören. Wenn sie sprach, hörte es sich an, als würde sie singen, eine warmherzige und reine Stimme. Ja, so jemanden wie sie hatte ich noch nie gesehen. Der Elfencharme wirkte unvermittelt auf mich ein und natürlich interessierte ich mich für sie, aber ich war zu schüchtern, zu unsicher, als dass ich sie hätte ansprechen können. Doch ich konnte sie nicht ignorieren und so erkundigte ich mich in der Stadt nach ihr:

Ihr Name war Fyqna. Sie gehörte zur Familie der „Lefays“, einer der damals angesehensten Elfenfamilien auf Atlantis. Sie war eine hochrangige Elfe, man sagte, sie habe eine besondere Fähigkeit und sei deshalb eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Elfen in ihrem Clan. Sie wurde von allen geschätzt und respektiert. Jeder suchte ihre Gesellschaft.

Fyqna Lefay.

Wie oft ich wohl ihren Namen vor mich hin geflüstert habe? Wie oft ich wohl an sie gedacht habe?

Shah Rukh, bitte verurteile mich nicht. Ich habe Fatima nie vergessen. Meine Liebe zu ihr war zu diesem Zeitpunkt immer noch sehr groß.

Als Fyqna begann, sich für mich zu interessieren, hatte ich noch nicht gedacht, dass ihre Gefühle für mich über eine Freundschaft hinaus gehen konnten. Fyqna hatte bis zu meinem Erscheinen noch nie einen Menschen außer Nemo gesehen. Sie war neugierig und wollte wissen, was an mir so anders sein sollte als an Elfenmännern. Sie hatte noch nie verstanden, warum die Elfen lieber für sich blieben, warum sie so starrsinnige Geschöpfe waren und die Menschen verachteten, bloß weil sie nicht so perfekt waren wie sie selbst.

Fyqna setzte alles daran mich zu treffen und es gelang ihr auch. Ihr Interesse an mir war sehr groß, ich sollte ihr vieles über die Menschen erzählen, über mein Leben und die Welt außerhalb von Atlantis.

Je öfter wir uns trafen, desto wichtiger wurde ich ihr. Langsam verliebte sie sich in mich. Ich weiß nicht, warum sich ein so schönes und einzigartiges Geschöpf wie sie sich in einen normalen Menschen, der noch nicht einmal annähernd so gut aussah wie sie, verlieben konnte. Als ich spürte, was sie für mich empfand, zog ich mich zurück. Fyqna war eine wunderbare Frau,

empfindsam und voller Zärtlichkeit, gebildet und warmherzig, doch sie war nicht Fatima. Ich liebte keine Elfe, ich liebte Fatima. Ich wollte sie bis in alle Ewigkeit lieben. Ich wusste, dass ich Fyqnas Liebe nur schwer entgehen konnte. Es ist von vornherein schon schwer, sich als Mann dem Charme einer Elfe zu entziehen, aber wenn sich die Elfe in einen verliebt, hat man keine Chance mehr. Ich klammerte mich an die Erinnerungen an meine Frau. Immer wieder hielt ich mir vor Augen, wen ich wirklich liebte, dass die Gefühle für Fyqna nur Illusion waren. Doch je mehr Zeit verging, umso schwerer wurde es. Ich vermisste die langen Gespräche zwischen mir und der Elfe. Sie war schon längst eine Vertraute für mich geworden, jemand, der den Schmerz in mir linderte und mein Leben auf der Insel erleichterte. Doch mit den wachsenden Gefühlen zu Fyqna stiegen auch die Schuldgefühle. Ich wusste, dass wenn ich ihr nachgeben würde, würde ich die Liebe zwischen Fatima und mir verraten. Meine Selbstvorwürfe stiegen ins unermessliche, je mehr meine Liebe zu Fyqna wuchs. Ich hatte das Gefühl, ich würde Fatima betrügen, sie verraten und das wollte ich nicht. Lange Zeit kämpfte ich mit mir, mit dem Zwiespalt in meinem Innern. Konnte ich das meiner toten Frau antun? Konnte ich unsere Liebe einfach beiseite schieben? Waren all die schönen Jahre nichts mehr wert?

Shah Rukh, ich habe es mir nicht leicht gemacht. Ich hatte Zweifel, ich scheute mich vor einer Entscheidung. Deine Mutter war eine so wundervolle Frau gewesen, sie wird für immer meine wahre Liebe bleiben. Ich fühle mich wie ein Verräter. Die Entscheidung für Fyqna ist mir nicht leicht gefallen, doch Fatima war schon lange tot und ich musste mich damit abfinden, dass ich sie nie wieder sehen würde. Ich werde sie für immer lieben Shah Rukh, sie hat mir zwei der schönsten Geschenke in meinem Leben bereitet, Dich und Lala. Ich hoffe, Du kannst mir verzeihen, aber ich musste sie loslassen. Mein Leben war nun Atlantis gewidmet. Sie wird immer in meinem Herzen bleiben, doch Fyqna hat dort auch einen Platz verdient. Sie gab meinem Leben einen neuen Sinn. Und so kam es, dass ich ihr nicht mehr widerstehen konnte und mich auf diese neue Liebe einließ. In einer Vollmondnacht nahm ich sie zur Frau.

Hätte ich gewusst, welches Schicksal ich damit besiegelte, hätte ich es vielleicht nicht getan, dennoch bereue ich nichts.

Dass unsere Liebe in dem Elfendorf nicht angesehen wurde, war uns von vornherein bewusst gewesen. Doch man schätzte Fyqna so sehr, dass man ihr gegen die Regel erlaubte, im Dorf zu bleiben. Sie fühlte sich trotz aller Widrigkeiten nicht in der Lage, ihre Familie zu verlassen. Sie war froh, als man ihr die Ausnahme von der Regel gestattete. Zuerst hatte ich gedacht, die Elfen täten es wirklich um ihretwillen, doch ich erfuhr später, dass Fyqna eine seltene Begabung besaß, eine Fähigkeit, die es ihr ermöglichte, in nur wenigen Sekunden von einem Ort zu einem anderen Ort zu springen. Ęlyqnor, ein Elf aus einem abgelegenen Elfendorf auf der anderen Seite der Insel, erzählte mir davon, als er für kurze Zeit Nemo einen Besuch abstattete. Von ihm erfuhr ich, dass Fyqna ihre Fähigkeit mit der Zeit verloren hatte und die Elfen hofften, dass die Begabung zurückkommen oder sich an ihre Nachkommen vererben würde.

Ich besuchte sie so oft wie nur möglich im Dorf, zu ihr ziehen konnte ich nicht, das hätte den Konflikt mit ihrer Familie und dem Clan nur noch verstärkt, und vermied es ihrer Familie oder den anderen Elfen aus dem Clan zu begegnen. Ich konnte ihre abschätzigen und missfallenden Blicke kaum ertragen, nicht, weil sie sie mir zu warfen, sondern, weil sie auch Fyqna anders behandelten. Irgendwie schafften wir es dennoch, eine glückliche Zeit zu verbringen. Die anderen Elfen ignorierten uns die meiste Zeit, damit hatten wir wenig Probleme.

Und dann kamst du Parian.

Wie stolz ich war, als ich Dich im Arm halten und in den Schlaf wiegen konnte. Du warst mein kleiner Wirbelwind, hast nur so gestrotzt vor Energie, warst alles andere als schüchtern oder

unsicher. Du glaubst es vielleicht nicht, aber ich habe immer Shah Rukh in Dir gesehen. Ihr beide seid Euch ziemlich ähnlich. Ihr wart klein, frech und ziemlich schnell. Ich musste immer hinter Dir her rennen, Parian, und Dich einfangen, vor allem, wenn Du ins Bett solltest. Ich war so stolz auf Dich, darauf, dass Du zur Hälfte ein Mensch warst und Emotionen zeigen konntest. Aus Dir sollte kein kaltherziger Elf werden. Ich habe oft neben Dir gesessen und habe Dir Geschichten erzählt, so wie ich Shah Rukh Geschichten erzählt habe. Du hast mir immer so aufmerksam zugehört.

Parian Lefay. Wusstest Du, dass du den Namen mir zu verdanken hast? Du bist nämlich mein kleiner „pari“, mein Engel. Du hast das Leben Deiner Mutter und meines so bereichert. Fyqna war froh, als man auch Dich im Dorf duldet, obwohl jeder spürte, dass in Dir menschliches Blut floss. Heute weiß ich, dass man gehofft hatte, du würdest die gleiche Fähigkeit haben wie Deine Mutter.

Ich war so glücklich, dass ich Dich hatte, Parian, dass ich nicht bemerkte, wie sich die Stimmung im Dorf allmählich veränderte. Fyqna jedoch spürte es sofort. Als die Elfen merkten, dass die Magie nicht zu Fyqna zurückkehrte und in Dir nicht erwachte, wurden sie wütend. Sie sahen keinen Sinn mehr darin, Euch in ihrem Dorf leben zu lassen. Sie fingen an Euch zu bedrohen, sagten, Ihr wäret unrein und hättet es nicht verdient, unter Elfen zu leben, hättet es allgemein nicht verdient, zu leben. Die Elfen waren der Meinung, Fyqna hätte ihren Clan verraten, die reine Elfenlinie beschmutzt, und ich als Mensch war ihnen von vornherein schon ein Dorn im Auge gewesen. Die Drohungen wurden mit der Zeit immer massiver, je älter du wurdest, Parian. Du hattest das Alter, in dem junge Elfen beginnen Magie einzusetzen, längst überschritten, ohne eine magische Begabung zu zeigen. Das machte die Elfen nur noch wütender. Sie fühlten sich um ihre Hoffnungen betrogen.

Schließlich stellten sie uns vor ein Ultimatum. Entweder Fyqna und ich verließen freiwillig die Insel und starben oder sie würden uns alle drei töten. Gingen Fyqna und ich aber in den Tod, dürfe unser Sohn weiterhin bei ihnen leben und heranwachsen in der Hoffnung, er entwickelt doch noch eines Tages eine Fähigkeit.

Parian, ich weiß, dass es für Dich unbegreiflich ist, warum wir Dich verlassen haben. Ich möchte, dass Du verstehst, dass wir keine andere Wahl hatten. Du warst noch so klein und unschuldig. Fyqna und ich hatten keine Chance gegen den Clan, wir hätten Dich nicht verteidigen können. Wir haben uns diese Entscheidung wirklich nicht leicht gemacht. Dich zu verlassen, war das Schlimmste, was wir tun konnten und doch sollte es Dein Leben retten. Du warst das Wichtigste für uns, so wichtig, dass wir bereit waren, für Dich unser Leben zu geben. Schweren Herzens haben wir uns also dafür entschieden, zu Deinem Wohle das Dorf und Atlantis zu verlassen. Ich erinnere mich noch, dass Nemo gegen unseren Plan war, doch er konnte uns nicht aufhalten. Wir wussten, dass es für Dich das Beste war. Es war der einzige Weg, Dein Leben zu beschützen. Ich weiß, ohne Eltern aufzuwachsen ist für ein Kind schrecklich, doch ich hätte es mir nicht verzeihen können, wenn sie Dich umgebracht hätten. Du kannst uns dafür hassen, aber Du sollst wissen, dass das die schwerste Entscheidung in unserem Leben war. Nie werde ich die Tränen Deiner Mutter vergessen. Sie hat Dich so geliebt, mit ihrem ganzen Herzen. Ich erinnere mich noch, wie sie an Deinem Bettchen saß und Dir Lieder in einer alten Elfensprache vorgesungen hat. Für sie warst Du perfekt, mit oder ohne Begabung, als Elf oder Halbelf oder Mensch, und sie hatte nie verstehen können, warum ihre Familie Dich verabscheute. Dich allein zu lassen, brach ihr das Herz, doch sie wollte Dich lieber allein und dafür in Sicherheit wissen als tot. Ich hoffe, die Elfen haben ihr Versprechen gehalten und Dich gut aufgezogen. Ein Teil in mir sagt jedoch, dass Dein Leben unter ihnen nicht einfach gewesen

sein muss. Es tut mir leid Parian, es tut mir so unendlich leid. Wir wollten Dich nicht im Stich lassen.

Bitte verzeiht mir, dass Ihr erst jetzt von dieser Geschichte erfahrt, dass Ihr erst jetzt erfahrt, dass Ihr Brüder seid.

Bevor ich die Insel verlasse, musste Nemo mir versprechen, dass er Dich, Shah Rukh, auf die Insel holt, wenn Du, Parian, alt genug bist. Ich weiß, dass Du wütend und traurig bist Parian, dass Du es nicht gut findest, jetzt erst davon zu erfahren. Doch was hättest Du getan, wenn Du es früher gewusst hättest? Ich wusste damals, dass es Dich nur unglücklich machen würde, wenn Du wüsstest, dass irgendwo da draußen Dein Bruder ist. Glaube mir, die Entscheidung, Dich im Unklaren zu lassen, hat Dir nicht geschadet, es hat Dir eher geholfen. Ich fand, dass es reichte, dass Du mit unserem Verlust fertig werden musstest. Die Sehnsucht nach einem Bruder wollte ich dir nicht auch noch zumuten. Ich trug Nemo auch auf, einen guten Freund mit auf die Insel zu holen, der Shah Rukh unterstützen soll, ihm Halt geben soll. Bitte verzeiht Nemo, dass er kein Wort zu Euch gesagt hat. Er musste mir versprechen, dass er Euch den Brief nur dann übergibt, wenn Ihr das Geheimnis selbst entdeckt und ihn danach fragt. Hättet Ihr Euch nicht getroffen, sollte es für immer ein Geheimnis bleiben.

Meine Söhne, wie gern wäre ich jetzt bei Euch, würde Euch in den Arm nehmen. Ich hoffe, Euer Leben ist so, wie Ihr es Euch erträumt habt. Seid ihr glücklich?

Ich wünschte, ich könnte euch aufwachsen sehen, euch in eurem Leben zu Seite stehen.

Shah Rukh, hast Du die Frau deines Lebens gefunden? Hast Du auch immer gut auf deine Schwester aufgepasst?

Was würde ich dafür geben, Euch noch ein einziges Mal zu sehen!

Ich bin so froh, dass Ihr Euch endlich begegnet seid. Ihr seid meine Söhne und ich bin so stolz auf Euch. Ich liebe euch, mehr als ich irgendetwas auf der Welt lieben könnte.

Bitte passt auf Euch auf und gebt Euch gegenseitig Schutz und Halt, so lange Ihr zusammen seid.

Irgendwann werden wir uns wiedersehen...

Meer

Shah Rukh wischte sich eine Träne von der Wange, als er die letzten Zeilen mit zitternder Stimme vorgelesen hatte. Er faltete den Brief sorgsam zusammen und steckte ihn wieder in den Briefumschlag. Mit jedem Wort seines Vaters hatte ihn eine Welle aus Gefühlen und Erinnerungen übermannt. Nun war sein Kopf jedoch klar. Sein Vater hatte all seine Fragen beantwortet.

Er blickte zu Parian, der die ganze Zeit ruhig zugehört und kaum Reaktion gezeigt hatte. Doch die Tränen, die sich ihren Weg über sein Gesicht bahnten verrieten was in ihm vorging.

„Es ist also wahr...“, flüsterte er mit heiserer Stimme.

„Ja, ist es“, antwortete Shah Rukh, er hatte den Blick zu Boden gesenkt.

„Wir sind also Halbbrüder. Es ist unfassbar. Jahrelang habe ich mich gefragt, warum meine Eltern mich verlassen haben und nun weiß ich es, ich weiß es endlich. Ich hatte immer gedacht, dass ich ganz allein wäre, doch nun habe ich einen Halbbruder.“

Shah Rukh schüttelte den Kopf.

„Ich bin nicht dein Halbbruder“, sagt er trocken.

Parian blickte erschrocken auf. Schmerz und Enttäuschung spiegelte sich in seinem Blick wieder. Shah Rukh spürte, dass der Halbelf Angst hatte, Angst wieder verlassen zu werden.

Er lächelte, dann fuhr er fort: „Ich bin nicht dein Halbbruder ... ich bin dein Bruder! Voll und ganz.“

Parian freute sich, doch dann blickte er betrübt zu Boden und plötzlich war Shah Rukh überrascht.

„Parian, was ist los?“

Der Halbelf hob den Kopf, doch er konnte Shah Rukh nicht in die Augen sehen.

„Willst du mich denn überhaupt als Bruder haben?“, fragte er traurig.

Shah Rukh stutze und rückte näher an Parian heran.

„Aber wieso sollte ich dich nicht als Bruder wollen?“

„Na ja, ich bin zur Hälfte ein Elf...“

Bei dieser Antwort fing Shah Rukh laut an zu lachen.

„Was ist so lustig?“, fragte Parian peinlich berührt und seine Wangen nahmen eine leicht rosige Farbe an.

„Oh Parian, du bist herrlich. Mein Bruder ist zur Hälfte ein Elf, kann in der Dunkelheit perfekt sehen, zaubert die wunderschönsten Knöpfe herbei, die die Welt je gesehen hat und kann sich sogar von einem Ort zu einem anderen teleportieren. Was bitteschön gibt es denn cooleres als DAS? Einen besseren Bruder als dich gibt es nicht.“

„Meinst du das ernst?“ Parians Miene erhellte sich und seine Augen fingen an zu strahlen.

„Natürlich, ich meine das verdammt noch mal total ernst. Und jetzt komm endlich her und lass dich umarmen.“

Shah Rukh öffnete einladend die Arme. Parian stürzte sich auf ihn und beide umarmten sich innig, bis sie fast keine Luft mehr bekamen.

„Hier, das gehört dir“, sagte Shah Rukh und überreichte Parian den Brief und das Bild ihres Vaters.

„Nein, das kann ich nicht annehmen.“

„Und wie du das annehmen kannst. Der Brief beinhaltet deine Vergangenheit, du hast von ihm mehr als ich. Das Bild soll auch dir gehören, weil es das Einzige ist, was dich an sein Aussehen erinnern wird. Bei mir Zuhause, in der anderen Welt, gibt es genug Kopien von diesem Bild. Du sollst auch eine haben.“

Parian kamen erneut die Tränen durch Shah Rukhs Gutherzigkeit. In stummer Dankbarkeit fielen sie sich erneut in die Arme.

Als sie sich wieder voneinander lösten, blickten sie sich lang in die Augen.

„Wir sind Brüder“, sagte Parian.

„Ja, Brüder für alle Ewigkeit, so wie es unser Vater sich gewünscht hat“, antwortete Shah Rukh.

Shah Rukhs Worte versetzten Parian einen Stich. Wie sehr wünschte er sich, dass es so sein würde. Doch wer wusste schon, was die Zukunft brachte? Parian hoffte nur, dass er stark genug sein würde, Shah Rukhs Entscheidung am Ende zu akzeptieren, egal, wie sie auch ausfiel. Er ahnte, dass es ihm schwer fallen würde, dennoch beschloss er Shah Rukh nichts davon merken zu lassen.

Stattdessen rief er einen der Diener herbei, die im Hintergrund auf Befehle warteten, und bat Nemo auszurichten, dass alles in Ordnung sei, er solle sich keine Sorgen machen. Die Brüder hatten zueinander gefunden, wie ihr Vater es sich gewünscht hatte. Der Diener verneigte sich tief

und versicherte die Nachricht auszurichten, sobald Nemo wieder wach wäre. Daraufhin bat Parian die Diener, sie alleine zu lassen.

Er hatte beschlossen, mit Shah Rukh in den Pavillon zurück zu teleportieren. Er wusste, dass es leichtsinnig war, einfach so einen Sprung zu verschenken. Die Sache mit Ebô'ney hatte es ihm mehr als deutlich gezeigt. Aber er brauchte diesen Sprung, musste einfach die Bestätigung haben, dass seine besondere Fähigkeit ihm gehorchte und nicht nur ein Trugbild seiner Gedanken war. Abgesehen davon war er zu faul den ganzen Weg noch einmal zu laufen, noch dazu bergauf. Abgesehen davon war es der schnellste Weg, Neuigkeiten über Ebô'neys Zustand zu erfahren. Also nahm er Shah Rukh bei der Hand und sah ihm kurz in die Augen. Sein Bruder verstand und nickte knapp. Parian konzentrierte sich und schon im nächsten Moment standen sie mitten im Pavillon. Das Ziehen war erträglich gewesen und von Kopfschmerzen keine Spur. Parian war glücklich. Es war ein perfekter Sprung gewesen.

„Schön, dass ihr euch auch noch einmal blicken lasst.“

„Saif! Wie geht es Ebô'ney?“, fragte Parian ohne auf den Sarkasmus in Saifs Stimme zu reagieren.

„Ach, das hab ich glatt vergessen. Ich wusste ja nicht, dass du dich noch dafür interessierst.“

„Sei nicht so gemein zu Parian“, mischte sich Shah Rukh ein. „Es gab etwas Wichtiges, das wir unbedingt mit Nemo besprechen mussten.“

„Etwas Wichtigeres als Ebô'neys Leben?“ Billî betrat den Pavillon und stellte sich neben Saif.

„Also wirklich, Parian, ich verstehe dich nicht. Erst setzt du dein Leben aufs Spiel, um ihr zu helfen und dann verschwindest du für mehr als drei Stunden.“

Shah Rukh legte beschützend einen Arm um Parians Schulter. Er spürte, dass der Halbelf zitterte. Er kam mit der scheinbaren Feindseligkeit seiner Freunde nicht klar.

„Ich weiß, was ihr jetzt denkt“, begann er. „Aber es gibt wirklich Dinge, die wichtiger sind als das Leben anderer. Das eigene, zum Beispiel. Also seid bitte so nett und sagt uns, wie es Ebô'ney geht!“

„Also gut“, erklärte Billî sich widerwillig dazu bereit, eine Antwort zu geben. „Esme hatte Saif vor mehr als zwei Stunden mit der Nachricht zu euch geschickt, dass es Ebô'ney besser geht. Ich sollte euch jetzt ausrichten, dass sie außer Lebensgefahr ist. Sie braucht noch einige Zeit, bis sie wieder völlig auf dem Damm ist, aber sie wird es schaffen. Sag mal, hört ihr mir überhaupt zu?“ Parian sah kurz auf, dann heftete sich sein Blick wieder auf das Foto in seiner Hand.

„Selbstverständlich höre ich dir zu“, erklärte er. „Ebô'ney ist außer Lebensgefahr.“

Saif ging an Billî vorbei und stellte sich hinter Parian, um zu sehen, was dessen Aufmerksamkeit so sehr fesselte.

„Sag mal, Shah, ist das nicht ein Bild von deinem Vater, Shah?“

„Es ist ein Bild von *meinem* Vater“, erklärte Parian mit einem glücklichen Seufzer. „Dank Shah Rukh habe ich endlich ein Bild von ihm!“

„Nein, das geht nicht. Das ist eindeutig ein Bild von Meer, Shah Rukhs Vater. Sieh dir doch nur die Augen an.“

„Vielleicht hat Parian sich ein bisschen ungeschickt ausgedrückt“, ergriff Shah Rukh das Wort. Saif warf ihm einen Hab-ich's-doch-gewusst-Blick zu. „Aber Parian muss sich erst noch daran gewöhnen, dass sein Vater eigentlich unser Vater ist. Mir fällt es leichter, *unser* Vater zu sagen, weil ich eine Schwester habe. Aber für ein Einzelkind wie Parian muss es sehr schwer sein.“ Parian sah auf und Shah Rukh direkt in die Augen.

„Jetzt hast du dich aber ein bisschen ungeschickt ausgedrückt. Es muss heißen *ehemaliges* Einzelkind. Immerhin habe ich jetzt einen Bruder und eine Schwester.“

„Verzeih, Kleiner, ich wollte Lala und mich nicht unter den Teppich kehren. Es ist einfach nur alles so neu. Für uns beide, würde ich mal einfach so behaupten.“

„Ich verstehe nicht, warum es mir nicht schon viel früher aufgefallen ist. Du siehst Vater so ähnlich!“

„Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Du hast nicht damit gerechnet, dass es einen Bruder geben könnte, also hast du es nicht wahr haben wollen.“

„Erzähl mir von meiner Schwester. Warum ist sie nicht hier?“

„Lala ist die Erstgeborene. Sie war ein fröhliches Mädchen bis erst unser Vater und dann meine Mutter starb. Besonders Mutters Tod hat sie nie überwunden. Deswegen ist sie leider nicht in der psychischen Verfassung, ein eine Reise nach Atlantis zu unternehmen und einen neuen Bruder kennen zu lernen. Irgendwie scheint abbu das geahnt zu haben, weswegen er Nemo bat, mich allein nach Atlantis zu holen.“

„Nemo erlaubt Besuchern wenn sie sich eingelebt haben manchmal, nach ihren Familien zu sehen. Er hat eine lange Zeit auf Atlantis gelebt, bevor er...“

Parian schweig und Shah Rukh spürte, dass seinem Bruder ein Gedanke gekommen war, der ihn sehr beunruhigte. Er drückte ihm aufmunternd die Schulter.

„Eigentlich musst du mich doch hassen“, sagte Parian leise.

Shah Rukh trat einen Schritt zurück. Er war so verblüfft, dass er kein Wort herausbrachte.

„Ich meine, wäre ich nicht gewesen, dann würde dein Vater jetzt noch leben und du hättest ihn wieder sehen können. So wie Karan“, schloss Parian leise. „Ich meine, er schließlich ist er nur meinetwegen...“

Shah Rukh packte Parian an den Schulter und schüttelte ihn unsanft.

„So etwas darfst du nicht einmal denken! Selbstverständlich wäre es toll gewesen, hätte ich meinen Paa noch einmal sehen können. Ich habe ihn mindestens genauso geliebt und verehrt wie du. Aber das Schicksal ist nicht immer fair zu uns, das solltest du am allerbesten wissen. Es hat mir die Chance genommen, meinen geliebten abbu noch einmal sehen zu dürfen. Auf der anderen Seite war es allerdings auch sehr freundlich zu mir. Denn es hat mir den wundervollsten Bruder geschenkt, den ich mir nur wünschen kann. Das meine ich ernst, Parian. Der Gedanke, dass wir Brüder sind, ist für mich genauso schön, wie der Gedanke an meine Kinder. Saif und Karan werden dir bestätigen können, dass meine Kinder für mich das Wichtigste auf der Welt sind.“

„Ehrlich?“

„Ehrlich! Mein Wort darauf.“ Shah Rukh umarmte Parian. „Du bist und bleibst ein dummer Elf, weißt du das? Wann lernst du endlich, dass du viel mehr kannst und viel mehr bist, als du dir zutraust?“

„Verzeiht, wenn wir diese traute Zweisamkeit stören“, meldete sich Saif zu Wort, „aber haben wir das richtig verstanden? Ihr zwei seid Brüder?“

Shah Rukh löste sich aus der Umarmung, ließ jedoch seine Hand auf Parians Rücken liegen.

„Ja. Mein Vater kam nach Atlantis und lernte hier Parians Mutter kennen. Somit ist Parian mein kleiner Bruder.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob diese Aussage so zutreffend ist“, sagte Billî mit einem feinen Schmunzeln um die Schnauze. „Immerhin ist Parian mehr als zehnmals so alt wie du.“

„Aber er ist doch nach mir geboren worden“, versuchte Shah Rukh seinen Standpunkt zu verteidigen.

„Nicht zwangsläufig. Aus deiner Sicht mag das zutreffen. Du wurdest geboren, dein Vater kam nach Atlantis und Parian kam auf die Insel. Dabei vergisst du allerdings, dass die Zeit auf

Atlantis nicht so linear verläuft, wie du es gewohnt bist. Atlantis steht außerhalb der Zeit, wie du sie kennst. Zwar zählen auch wir unsere Tage, Jahre, Jahrhunderte und Jahrtausende. Auch wir haben einen Kalender, auch wenn er ein bisschen anders aussieht als der eure. Das Problem ist nur, dass du unsere Zeit nicht mit der euren vergleichen kannst. Nemo allein bestimmt, wann unsere Zeit und eure Zeit sich berühren. Angenommen, er hat deinen Vater auf die Insel geholt und ist kurz vor Parians Geburt in der Zeit von Albert Einstein gewesen, dann wäre Parian vor dir geboren und somit auch nach deiner Zeitrechnung älter als du.“

„Du verwirrst mich“, gab Shah Rukh zu.

„Oha, das ist selten, darauf darfst du dir was einbilden, Katerchen. Aber sag, woher weißt du so viel über unsere Zeit?“

„Gehört mit zu meinen Aufgaben, Saif.“

„Lass den Kater reden“, erklärte Parian großzügig. „Ich bin gern dein kleiner Bruder. Schließlich hätte Âta'ryn'yá es genauso gesehen.“

„Âta'ryn'yá?“

„Ein Kosewort für Vater in der alten Sprache meines Volkes. Meine Mutter hat es mir beigebracht.“

„Okay, jetzt wissen wir, warum du hier bist. Karan ist bestimmt wegen Yash hier. Aber was ist mit mir? Ich bin weder so berühmt wie du noch habe ich einen Verwandten auf Atlantis.“

Jedenfalls ist mir bis jetzt noch niemand begegnet“, fügte Saif mit einem traurigen Unterton hinzu. Shah Rukh wusste, dass er an seinen Vater dachte.

„Unser Vater bat Nemo, einen Freund von mir auf die Insel zu holen, damit ich einen Halt habe, falls ich die Nachricht nicht verkraften würde“, beantwortete Shah Rukh Saifs Frage.

„Dann hat er mich aber an einen denkbar schlechten Ort verfrachtet. Ich meine, ich war so weit weg von euch. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich euch nie getroffen hätte war doch groß, oder?“

„Ich glaube, mein lieber Saif, Nemo weiß sehr viel mehr über die Vorgänge von Atlantis, als wir alle ahnen. Vielleicht hatte er von vornherein die Absicht, dass du Parian ohne mich kennen lernst, unser beider Freund wirst, damit nicht nur ich sondern auch Parian zur Not eine Stütze gehabt hätte. Und vielleicht ist es ja auch kein Zufall, dass Karan ausgerechnet zur gleichen Zeit seinen Vater besucht. Aber vermutlich werden wir das nie erfahren.“

„Hey, wo seid ihr denn alle? Ihr könnt doch nicht einer nach dem anderen verschwinden und mich alleine lassen!“

„Karan!“, begrüßte Saif den Freund mit einem Schlag auf die Schulter, der Karan taumeln ließ.

„Junge, du hast den größten Spaß verpasst. Vielleicht tröstet dich ja die Aussicht, dass du ab sofort zwei große Brüder hast. Oder doch eher einen großen und einen kleinen?“

„Häh? Ist dir die Sonne von Atlantis nicht bekommen? Wovon redest du, Saif?“

„Du musst wissen“, erklärte Shah Rukh stattdessen Parian, „dass Karan in mir gerne einen großen Bruder sieht.“

„Aha“, machte Parian gleichgültig und vertiefte sich wieder in das Foto in seinen Händen. Er hatte es schon viel zu lange nicht mehr angesehen.

„Was ist hier los? Wovon redet ihr? Warum hat Parian ein Foto von Shah Rukhs Vater in der Hand?“

„Weil Meer auch sein Vater ist, Karan.“

„Du spinnst, Saif!“

„Warum? Immerhin ist dein Vater doch auch auf Atlantis. Dir könnte also genau das Gleiche passieren.“

„Ach was, mein Vater liebt meine Mutter!“

„Und wenn sie nicht auf Atlantis leben möchte?“, fragte Shah Rukh leise. „So wie meine Mutter? Glaubst du, dein Vater würde jahrhundertlang Einsamkeit ertragen?“

Darauf wusste Karan keine Antwort. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen und schloss ihn sofort wieder.

Plötzlich fiel allen auf, dass sie schon lange nichts Vernünftiges mehr gegessen hatten. Während der ausgiebigen Mahlzeit erzählten Shah Rukh und Parian den Freunden mehr von der seltsamen Geschichte, die sie zu Brüdern machte. Dabei fielen Shah Rukh Yashs warnende Worte wieder ein. Zusammen mit dem Schicksal seines Vater ergab sich eine Situation, die ihm ganz und gar nicht gefiel. Hatte er sich leichtfertig an ein Versprechen gebunden, dass er nicht würde halten können? War es denn wirklich nur sein Versprechen, dass ihm Kopfzerbrechen bereitete? Was war mit den Freundschaften, die ihn an Atlantis banden? Die Neugier zu erfahren, was aus den Kätzchen wurde, die Esme und Bhoot erwarteten? Die Frage, ob Soniye und Billî ein ähnliches Glück zuteil wurde? Würde sich das Schicksal von Atlantis klären, bevor er die Insel wieder verlassen musste? Was wurde aus Nemo?

»Alles in Ordnung mit dir, Shah Rukh? Du bist so schweigsam.«

Shah Rukh hob den Kopf und sah Parian an. Er sah die Sorge in seinem Blick und musste schmunzeln. »Nur ein paar Gedanken über die Zukunft, Kleiner.«

»Ich möchte, dass du weißt, dass ich dich nicht mehr an dein Versprechen binde, dass du mir viel zu leichtfertig gegeben hast. Ich habe schon länger darüber nachgedacht und beschlossen, dass ich nicht in der Lage bin, so eine weitreichende Entscheidung von dir zu verlangen. Ich will, dass du dich so entscheidest, wie du es für richtig hältst. Ich werde deine Entscheidung akzeptieren, egal wie sie ausfällt. Ich weiß, du wirst es dir die Entscheidung nicht einfach machen.«

Shah Rukhs Lächeln wurde breiter, wirkte gelöster. »Danke, Parian. Ich weiß deine Worte wirklich sehr zu schätzen. Du hast mir gerade ein wenig die Angst vor dieser Entscheidung genommen. Danke, noch einmal.«

»Hey, wozu sind wir Brüder? Wenn wir schon als Freunde ein perfektes Team waren, wie gut sollen wir dann erst als Brüder werden?«

Es war dunkel, entsetzlich dunkel. Doch die Enge, die sie umgab, war noch viel schlimmer. Sie konnte sich weder bewegen noch richtig atmen. Panik stieg in ihr auf. Sie wollte nicht sterben! Sie musste raus aus ihrem Gefängnis und wusste doch, dass sie es allein nicht schaffen würde. Sie war verloren, denn wer sollte ihr schon helfen?

Mit einem Schrei wachte sie auf.

„Ebô'ney?“

Die sanfte Stimme legte sich wie Balsam auf ihre gereizten Nerven und half ihr, die Panik, die immer noch in ihren Gedanken tobte, zu mildern.

„Wisst ihr kein Mittel gegen diese schrecklichen Träume?“

Mahis große, bernsteinfarbene Augen nahmen einen mitfühlenden Ausdruck an. Die junge Katze setzte sich auf die Bettkante und nahm Ebô'neys Hand in ihre Pfote.

„Wir kennen nur wenige Heilmittel für den Geist, weil gelernt haben, dass es am besten ist, wenn er sich selber heilt. Ich könnte dir ein so starkes Schlafmittel geben, dass du nicht mehr träumst. Aber wie solltest du dann dieses schreckliche Erlebnis verarbeiten? Wie solltest du mit dem Erlebnis fertig werden? Glaube mir, wir blicken auf eine sehr lange Tradition als Heiler zurück. Viele Bücher berichten darüber, dass es nicht gut ist, den Schmerz der eigenen Seele zu

verdrängen. Du musst ihn vielmehr annehmen, sonst kommt er irgendwann völlig unvermutet und mit vielfacher Stärke zurück. Es tut mir sehr leid, Ebô'ney, aber deine Träume sind ein Problem, das nur du alleine lösen kannst. Trotzdem will ich dir anbieten, dir in den Schlaf zu helfen, wenn du es gar nicht mehr aushalten kannst. Aber zu oft solltest du mein Angebot nicht in Anspruch nehmen. Denn je stärker das Schlafmittel, desto größer ist auch die Gefahr, dass du nie mehr aufwachen könntest.“

„Na und? Wen würde das schon interessieren? Du weißt es vielleicht noch nicht, aber ich habe...“

„Du hast einen dummen Fehler gemacht“, unterbrach Mahi sie. „Hast du vergessen, dass ich Soniyes Schwester bin? Ich weiß sehr wohl, was geschehen ist. Und zwar alles, also auch, dass du es warst, die geholfen hat Billi zu retten. Du musst aufhören, dich dafür verantwortlich zu machen, das hilft niemandem. Ich wage sogar zu behaupten, dass deine Alpträume und deine Schuldgefühle in engem Zusammenhang stehen. Überwindest du das eine, wird sich auch das andere mindern. Abgesehen davon stimmt es nicht, dass dein Tod niemanden interessieren würde. Ich war eine der Heilerinnen, die sich um dich gekümmert hat. Glaube mir, wir haben nicht einen Moment daran gezweifelt, dass es richtig wäre, dir zu helfen. Meine Schwester hat sich sogar besonders stark für dich eingesetzt. Hätte sie das getan, wenn sie dir noch etwas nachtragen würde?“

„Jetzt hast du dich gerade selbst verraten. Denn wenn Soniye sich für mich einsetzen musste heißt das doch, dass es auch Personen gab, die gegen meine Heilung waren.“

Mahi seufzte. „Du findest aber auch überall einen Haken, oder? Man kann sich auch einsetzen, in dem man besonders viel Energie in etwas steckt. Aber, ich muss dir recht geben, es gab gewisse Bedenken.“

„Siehst du, ich wusste es doch!“, triumphierte Ebô'ney.

„Jetzt lass mich doch mal ausreden! Das Problem war, dass es sich um ein sehr schwieriges Verfahren handelte, bei dem alle Beteiligten ihr Leben aufs Spiel setzten. Dass es da Bedenken gab, sollte nicht verwunderlich sein.“

„Warum habt ihr das alles für mich getan? Das bin ich doch gar nicht wert.“

„Wir haben es getan, weil wir dich alle gern haben.“

„Auch du? Ich meine Nath...“

„Du bist ein Mensch, ich bin eine Katze und Nath ist ein Kater. Der tollste Kater der ganzen Insel. Es schmeichelt mir, dass du das auch erkannt hast. Und ich finde es sehr nett, dass du mir so einfach den Vortritt gelassen hast.“

„Ich musste. Denn ich habe die Liebe für dich in seinen Augen gesehen.“

Ein lebhaftes Leuchten stahl sich in Mahis Augen, gefolgt von einer verräterischen Röte um die Nasenspitze. „Wirklich? Bist du dir da sicher?“

„Ich weiß, wann ein Mann sich unsterblich verliebt hat. Und glaube mir, als Nath dich das erste Mal sah hat er sich in dich verliebt. Er ist nur zu sehr Mann, verzeih, Kater, meine ich, um das auch zu bemerken.“

„Ja, das ist mir auch schon aufgefallen. Meinst du, du könntest mir ein paar Tipps geben? Ich meine, immerhin hast du ihn genauso kennen gelernt, wie ich ihn auch kennen lernen möchte. Ich meine, natürlich nur, wenn es dir nichts ausmacht. Liebst du ihn?“

Ebô'ney nahm sich Zeit für die Antwort.

„Nein, nicht wirklich. Ich war ein bisschen in ihn verliebt, weil er für mich da war und mir das Gefühl gab, liebenswert zu sein. Hätte ich ihn wirklich geliebt, so wie du ihn offensichtlich liebst, hätte ich ihn dir bestimmt nicht so einfach überlassen. Ich würde dir gerne helfen, bin mir

aber nicht sicher, ob ich der richtige Ansprechpartner für dich bin. Ich war noch nie wirklich verliebt und weiß auch gar nicht, wie sich wahre Liebe anfühlt.“

„Ach, das lernst du schon noch“, sagte Mahi in der ihr eigenen Zuversicht.

Mahi ließ es dabei bewenden und begann das Zimmer aufzuräumen. Sie war so taktvoll Ebô'ney eine Zeit lang alleine zu lassen, weil sie spürte, dass viele Gedanken in ihrem Kopf herumschwirrten. Sie ließ sich Zeit damit, Wasser zu holen. Als sie das Zimmer wieder betrat, schien Ebô'ney zu schlafen, öffnete jedoch sofort die Augen.

„Verzeih, ich wollte dich nicht wecken“, entschuldigte sich die Katze.

„Ich habe nicht geschlafen, nur nachgedacht. Hast du Parian gesehen?“

Ebô'ney wusste nicht, warum sie sich ausgerechnet nach dem Halbelfen erkundigte oder warum Mahi so seltsam lächelte.

„Er ist mit Shah Rukh und den anderen zusammen. Wenn du ihn das nächste Mal siehst, solltest du ihm danken.“

„Warum?“

„Weil er an deiner Heilung maßgeblich beteiligt war. Genau wie wir Heilerinnen war er sofort und ohne Zögern dazu bereit, sein Leben für deine Heilung aufs Spiel zu setzen.“

Mahi berichtete Ebô'ney von dem Ritual. Sie vergaß Billis Bedenken und betonte dafür Parians Mut und Entschlossenheit um so mehr. Je mehr sie erzählte, desto weniger verstand Ebô'ney.

„Warum hat er das getan?“, wollte sie wissen.

Die junge Heilerin zuckte mit den Schultern. Wieder dieses seltsame Lächeln.

„Das musst du ihn schon selber fragen. Leider wird das noch eine Weile dauern. Du bist noch zu schwach, um Besuch zu empfangen. Ich werde dich jetzt auch wieder alleine lassen. Du solltest dich jetzt ausruhen.“

Etwas weckte Ebô'ney aus einem traumlosen Schlaf. Es überraschte sie, dass es bereits dunkel war. Es war ihr gar nicht aufgefallen, dass es schon so spät war. Es dauerte eine Weile, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

„Wer ist da?“, fragte sie und ärgerte sich darüber, wie ängstlich ihre Stimme klang. Was sollte ihr hier im Krankenhaus der Katzen schon passieren?

„Ich bin es“, sagte eine verlegene, ihr wohl bekannte Stimme. Ein Schatten löste sich aus der Dunkelheit und kam an ihr Bett. „Ich weiß, dass du eigentlich noch keinen Besuch empfangen darfst, aber ich musste einfach mit eigenen Augen sehen, wie es dir geht.“

„Bist du teleportiert?“

„Wie hätte ich sonst unbemerkt in dein Zimmer gelangen sollen?“

„Dann gehorchen dir deine Kräfte?“

„Bis jetzt ja. Das war schon der zweite Sprung, der mir perfekt geglückt ist, beim ersten hatte ich sogar Shah Rukh mit dabei. Danke, dass du mir so geholfen hast.“

Sie wollte etwas antworten, aber ein Geräusch auf dem Flur ließ sie beide erschrocken innehalten. Die Tür öffnete sich und Ami sah herein.

„Ist alles in Ordnung bei dir, Ebô'ney? Ich dachte, ich hätte Stimmen gehört.“

„Ich habe wieder geträumt“, log Ebô'ney.

„Kann ich dir helfen? Möchtest du etwas, das dir beim Einschlafen hilft?“

„Danke, das hat Mahi mir auch schon angeboten. Allerdings hat sie mir im gleichen Atemzug erklärt, wie gefährlich so etwas sein kann und dass es besser für mich wäre, mich mit meinen

Problemen auseinanderzusetzen anstatt sie zu verdränge.“

Weißer Fangzähne blitzten im Mondlicht, als Ami lächelte.

„Sieht so aus, als wäre die Kleine klüger als wir alle dachten. Trotzdem ist es im Moment sehr wichtig, dass du Ruhe hast. Deine Probleme kannst du auch später noch bewältigen.“

„Danke, ich werde mich bei Bedarf melden.“

Ami schloss leise die Tür. Ebô'ney wartete noch einen Moment.

„Parian?“, flüsterte sie leise, bekam jedoch keine Antwort. Er hatte sich leise hinter Amy aus dem Zimmer geschlichen. Sie bedauerte, gestört worden zu sein, weil sie keine Gelegenheit bekommen hatte sich zu bedanken.

Am nächsten Tag ging es Ebô'ney schon ein bisschen besser. Sie fühlte sich zwar immer noch wie erschlagen, aber der pochende Schmerz, der jeden ihrer Muskeln durchzog, ließ etwas nach. Die Stille und Abgeschiedenheit ihres Zimmers ließen ihr viel Zeit zum Nachdenken. Das war eine schwierige Angelegenheit, denn immer, wenn sie glaubte, dem Problem, über das sie nachdachte, auf die Spur zu kommen, schlief sie ein und konnte sich nach dem Aufwachen nicht mehr an den letzten Gedanken erinnern. Außerdem kam erschwerend hinzu, dass ihr das Denken allgemein sehr schwer fiel. Ein zäher Nebel schien sich in ihrem Kopf auszubreiten und weigerte sich hartnäckig zu verschwinden. Mahi erklärte ihr, dass es sich um eine Nebenwirkung der Kräuter handelte, die sie nehmen musste, damit die Schmerzen auf ein erträgliches Maß reduziert wurden.

Seltsamerweise fühlte sich Ebô'ney mehr und mehr zu der quirligen Katze hingezogen. Ob es daran lag, dass Mahi genauso war, wie Ebô'ney sich wünschte, sein zu können? Frei, unbeschwert und ohne die Angst vor dem nächsten Tag zu kennen. War sie ernst, wenn es um das Thema Heilen ging, wurde sie im nächsten Moment zum verträumten jungen Kätzchen, wenn die Sprache auf Nath kam. Ebô'ney wünschte sich sehr, dass sie und Mahi Freundinnen werden könnten. Sie genoss die wenigen Augenblicke des Tages, in denen Mahi ihre trübe Stimmung erhellte.

In den Nächten wartete sie auf Parian und ärgerte sich, dass er nicht kam. Der Dank, den sie nicht hatte aussprechen können, lastete ihr auf der Seele. Das war ihr noch nie passiert. Dank war etwas, das sie sich meistens schenkte, schließlich bedankte sich auch kaum jemand bei ihr. Bei Parian war das anders. Bei ihm hatte sie sich sogar entschuldigt. Auch das hatte sie bisher nie getan. Doch nicht etwa, weil sie unhöflich gewesen wäre. Im Gegenteil. Ihre Familie hatte sehr großen Wert auf Höflichkeit gelegt. Nur leider hatte Ebô'ney im Alltag lernen müssen, dass man ohne Höflichkeit sehr viel weiter kam. Höflichkeit war etwas für Schwächlinge, die in der trügerischen Sicherheit eines geregelten Lebens lebten. Und sie war alles andere als ein Schwächling!

Am fünften Tag nach ihrem Unfall fühlte Ebô'ney sich zum ersten Mal beinahe wieder gesund. Der Nebel im Kopf hatte sich weitgehend gelichtet, der permanente Schmerz hatte nachgelassen und meldete sich nur noch, wenn sie eine hastige Bewegung machte oder lachen musste. Und sie lachte viel, seit Mahi sie regelmäßig besuchte. Sie kam immer nach dem Frühstück und Ebô'ney konnte es kaum erwarten.

„Es tut mir leid, dass ich mich verspätet habe“, erklärte das Kätzchen eines Morgens, etwa vier Tage nach Ebo'neys Unfall. „Wir müssen heute alle Heilkräuter auf Haltbarkeit und Wirksamkeit überprüfen. Ich werde leider keine Zeit für dich haben. Ich hoffe jedoch, einen adäquaten Ersatz für mich gefunden zu haben. Jetzt komm schon her! Sie wird dich schon nicht beißen!“

Mit diesen Worten zog sie einen schüchtern wirkenden Parian in Ebô'neys Zimmer, verabschiedete sich und war auch schon wieder verschwunden.

„Ich möchte etwas ausprobieren“, begann Ebô'ney nach der Begrüßung. „Ich glaube, ich bin einem Geheimnis auf der Spur, das einiges erklären könnte.“

„Okay, und was willst du ausprobieren?“

„Siehst du das alte Vogelnest in dem Baum dort hinten?“ Parian nickte. „Ich habe versucht es zu bewegen und konnte es nicht. Du musst nämlich wissen, das meine Kräfte mit zunehmender Entfernung abnehmen.“

„Soweit so gut. Und was willst du mir damit sagen?“

„Erstmal noch nichts. Aber ich möchte etwas ausprobieren. Würdest du mir bitte mal deine Hand geben?“

Parian gehorchte. Ebô'ney streckte ihre freie Hand aus und griff in Gedanken nach dem Vogelnest. Es hob sich zögernd in die Luft, verharrte einen Moment und senkte sich wieder.

„Das verstehe ich jetzt nicht. Du sagtest doch, du könntest es nicht bewegen.“

„Konnte ich ohne dich auch nicht.“ Parian sah sie nur verwirrt an. „Ich habe mir Gedanken darüber gemacht, warum deine ersten Sprünge immer in meiner Nähe geschahen. Ich glaube, dass wir gegenseitig unsere Kräfte verstärken. Das würde auch erklären, warum wir Billí nur gemeinsam heilen konnten.“

„Meinst du wirklich?“ Parian wirkte skeptisch.

Ebô'ney nickte. „Wie groß war der größte Knopf, den du je geknopft hast?“

Parian musste nicht lange überlegen. „Etwa so groß wie ein Wachtelei. Allerdings war er nicht besonders schön. Du musst wissen, ich kann entweder nur groß oder schön. Je mehr Details ein Knopf hat, desto kleiner wird er.“

„Gut. Dann versuche jetzt einmal einen großen Knopf mit vielen Details zu knöpfen.“

„Okay, ich kann es ja mal versuchen.“

Parian konzentrierte sich. Es fiel ihm schwer, weil Ebô'neys unmittelbare Nähe und ihre Berührung ihn nervös machten. Sie beherrschte seine Gedanken und so wunderte es ihn nicht, dass der Knopf den er knöpfte, seine geheimsten Wünsche widerspiegelte. Es handelte sich um eine mehr als handtellergroße Kamee aus einem goldenen Edelstein, der fast die gleiche Farbe besaß wie Ebô'neys Augen. Die Schnitzerei zeigte ein Paar auf einer Blumenwiese, das kurz davor war sich zu küssen. Parian stellte erleichtert fest, dass die Gesichter des Liebespaares nicht zu erkennen waren.

„Oh, Parian, dieser Knopf ist wunderschön!“

„Du darfst ihn behalten, wenn ich den Trick noch einmal machen darf. Ich meine natürlich nur, wenn es dich nicht zu sehr anstrengt.“

„Ich denke, das geht schon in Ordnung. Hast du etwas Bestimmtes im Sinn?“

„Ja, ein Geschenk für Shah Rukh. Bist du bereit?“

Er konzentrierte sich so sehr er nur konnte auf seine Eltern und versuchte besonders das Gesicht seiner Mutter in einen Knopf zu bannen. Dieser Knopf wurde sogar noch größer als der erste. Die Personen, besonders seine Mutter, wirkten so lebensecht, dass es ihn schmerzte.

„Deine Eltern?“, fragte Ebô'ney behutsam.

„Ja.“

„Deine Mutter ist wunderschön. Aber kann es sein, dass du dich während des Zaubers hast ablenken lassen? Dein Vater sieht ein bisschen aus wie Shah Rukh.“

Es verblüffte und schmerzte Parian zugleich, dass ihr sofort auffiel, was ihm so lange verborgen geblieben war.

„Ich habe mich nicht ablenken lassen. Dieser Mann ist mein Âta'ryn'yá und er sieht genauso aus, wie er aussehen muss. Allerdings hast du Recht. Er sieht ein bisschen aus wie Shah Rukh. Muss

er ja auch, schließlich sieht Shah Rukh seinem Vater sehr ähnlich. Aber sag, findest du, dass ich meiner Mutter ähnlich sehe?“

„Ja, vielleicht, ein bisschen, nein, sehr sogar. Zumindest vom Gesicht her, die Augen hast du von deinem Vater geerbt. Ich verstehe nur nicht ganz, wie er auch Shah Rukhs Vater sein kann.“

„Das ist eine lange Geschichte. Ich werde sie dir erzählen, wenn wir mehr Zeit habe. Ich muss nämlich gleich gehen. Man hat mir nur ein paar Minuten mit dir zugestanden.“

„Parian?“

„Hm?“

„Danke.“

„Wofür?“

„Dafür, dass du dein Leben riskiert hast, um das meine zu retten. Auch wenn ich nicht ganz verstehe, warum du es erneut getan hast.“

„Ach, wahrscheinlich liegt es in der Familie“, spielte Parian die Angelegenheit herunter. „Weißt du, meine Eltern haben nämlich ihr Leben geopfert, um mich zu retten. Vielleicht habe ich etwas von diesem Opfermut geerbt?“

„Aber warum? Wie kann man sein eigenes Leben für einen anderen aufgeben? Ich kann mir nicht vorstellen, so etwas Dummes zu tun. Bitte erkläre es mir, Parian! Ich verstehe es wirklich nicht.“

Er sah ihr tief in die Augen. Etwas in seinem Blick erschreckte sie und berührte eine Saite in ihrer Seele, die sie bisher nicht kannte.

„Ich kann es dir nicht erklären. Ich kann dir nur versprechen, dass du an dem Tag, an dem du dieses Rätsel verstehst, auch mich verstehen wirst.“

Mit diesen Worten ließ er sie alleine und teleportierte an einen anderen Ort. Ebô'ney starrte noch lange wütend auf die Stelle, an der er verschwunden war. Wie konnte er sie einfach so alleine lassen? Wie konnte er einen weiteren wertvollen Teleportersprung für nichts und wieder nichts verschwenden? Sie beschloss ihn bei seinem nächsten Besuch zur Rede zu stellen.

Zwei Tage später.

Die Alpträume quälten Ebô'ney noch immer. Sie konnte nicht schlafen, ohne dass eine Kerze brannte. Sie musste Licht haben, wenn sie aufwachte um zu begreifen, dass sie nicht mehr unter Tonnen von Gestein begraben lag. Die Gespräche, die sie mit Mahi führte, halfen ihr, die Ängste zumindest für kurze Zeit zu vergessen. Die junge Katze war erstaunlich klug für ihr Alter und vor allen Dingen brachte sie Ebo'ney zum Lachen. Parian hatte sich die letzten beiden Tage nicht mehr blicken lassen und Ebô'ney wagte nicht, nach ihm zu fragen. Es klopfte und Parian, an den sie eben noch gedacht hatte, trat ein. Ebô'ney hoffte ihre Überraschung verbergen zu können.

„Ich wollte mal sehen, wie es dir geht.“

„Ganz gut. Hast du eigentlich noch einmal etwas von Gismeau gehört?“

„Nein. Und du? Was ist mit Láylà?“

„Auch nichts. Ich frage mich...“

„Ja?“

„Ich habe mich gefragt, wie viel Zeit uns wohl noch bleibt, bis wir alle Artefakte gefunden haben müssen und woher wir wissen sollen, wann wir alle gefunden haben.“

„Das ist eine sehr gute Frage, auf die wir wahrscheinlich keine befriedigende Antwort bekommen werden. Du kennst die beiden doch.“ Parian nahm Haltung an. „Das können wir euch

leider nicht sagen, weil auch wir es nicht genau wissen. Die Dinge sind im Wandel, wir melden uns, wenn wir mehr wissen“, ahmte er Gismeaus Tonfall nach.

Ebô'ney lachte, wurde jedoch kurz darauf wieder ernst.

„Wir müssen versuchen, einen Plan zu machen. Ich meine, wir müssen uns besser organisieren. So etwas wie im Gebirge darf uns nicht noch einmal passieren. Wir müssen immer wissen, wo wir sind und wie wir auf dem schnellsten Weg nach Hause kommen, falls deine Kräfte wieder einmal Pause machen.“

„Ich frage mich, wie weit die Aufräumarbeiten in der Bibliothek mittlerweile gediehen sind. Ob wir wohl eine Landkarte finden könnten?“

„Ich würde es sehr gerne ausprobieren. Aber leider darf ich noch nicht aufstehen.“

„Also wenn wir uns beeilen wird niemand erfahren, dass wir einen Ausflug gemacht haben.“

Parian grinste breit.

„Ich weiß nicht. Du solltest deine Sprünge nicht so verschwenden.“

Parian zuckte mit den Schultern.

„Einmal hin, einmal zurück, macht genau Sprung fünf und sechs. Dann wissen wir wenigstens, dass wir nicht mehr irgendwo stranden können, weil wir überhaupt nicht mehr wegkommen.“

Ebô'ney seufzte ergeben. Sie würde den sturen Halbelfen eh nicht umstimmen können. Sie befahl ihm, sich mit dem Gesicht zur Wand zu stellen, damit sie sich anziehen konnte. Wenige Minuten später waren sie in der Bibliothek im Kristallpalast. Ein Diener fragte sie, was er für sie tun könne.

„Wir brauchen eine Karte von Atlantis“, erklärte Parian. „Aber sie muss so gestaltet sein, dass wir sie leicht mitnehmen können.“

Der Diener nickte nachdenklich und verschwand zwischen den hohen Bücherstapeln, die in einem der Zimmer neben der Bibliothek aufgebaut waren. Während er nach der Karte suchte, sah Ebô'ney sich um. Sie entdeckte ein kleines, in Leder gebundenes Buch, das ihr so gut gefiel, dass sie es in die Hand nehmen musste. Auf dem Umschlag war ein reich verzierter Krug geprägt. Die Details waren so perfekt ausgearbeitet, wie nur ein wahrer Künstler es vollbringen konnte. Neugierig, welchen Inhalt ein so reich verziertes Buch haben konnte, schlug sie es auf. Ihre Enttäuschung war groß, als sie nur leere Seiten vorfand.

„Ihr könnt das Buch gerne mitnehmen, werde Dame.“ Sie hatte nicht bemerkt, wie der Diener zurückgekommen war. „Es gehört zu jenen Büchern, die wir aussortiert haben. Vermutlich hat es irgendwann einmal jemand hier vergessen und es wurde in die Regale geräumt, ohne dass es sich noch einmal jemand angesehen hat.“

„Danke“, sagte Ebô'ney und zögerte nicht, das schöne Buch einzustecken. Erst kürzlich hatte Mahi ihr geraten ein Tagebuch zu führen, als Therapie gegen ihre Ängste, und dieses Buch schien ihr wie geschaffen dafür zu sein.

Parian nahm mehrere Rollen Pergament in Empfang. Sie alle enthielten Teilansichten von Atlantis, da die Insel zu groß war, um sie auf ein einziges Pergament zu zeichnen. Sie verabschiedeten sich und waren wenig später wieder im Krankenzimmer.

„Aber wenn ich es dir doch sage! Sie ist nicht mehr auf ihrem Zimmer und es hat sie auch niemand fortgehen sehen.“

Die Tür öffnete sich mit einem Schwung.

„Ich weiß gar nicht, was du hast, Esme.“ Soniye maunzte vergnügt, weil die Gesuchte friedlich

im Bett lag. Parian sah von einem Pergament auf und erwiderte Soniyes Lächeln. „Ich glaube, du solltest dich ein bisschen ausruhen.“

„Jetzt mach dich nicht lustig über mich! Ich weiß genau, was ich gesehen, beziehungsweise eben nicht gesehen habe. Darf ich dich daran erinnern, dass Parian ein Teleporter ist? Wer weiß, wo die beiden sich rumgetrieben haben. Ich bin wirklich sehr enttäuscht von euch beiden! Ihr solltet eigentlich wissen, dass Ebô'ney noch viel Ruhe braucht!“

„Genauso viel Ruhe wie du im Moment“, versuchte Soniye die aufgebrachte Freundin zu beruhigen. „Also sei eine brave Katze und lass die beiden in Ruhe. Oder muss ich erst Bhoot holen, damit er dich zur Vernunft bringt?“

„Halt mir den bloß vom Leib! Wenn es nach ihm ginge dürfte ich nicht einmal mehr die kleine Kralle heben, um mich zu kratzen. Ich bin doch nicht krank! Ich bin...“

„Nur trüchtig, ich weiß“, ergänzte Soniye, als hätte sie diese Klage schon tausend mal gehört.

„Versteh doch, dass wir alle sehr aufgeregt sind und einfach kein Risiko eingehen wollen. Und ihr solltet besser auch kein Risiko mehr eingehen, sonst verbieten wir Parian die Besuche und setzen eine Wache direkt in dein Zimmer, Ebô'ney, um auch ja sicher zu gehen, dass ihr euch an die Vorschriften haltet. Wir machen sie schließlich nicht aus Lust und Laune heraus.“

Mit diesen Worten schloss sie die Tür hinter sich und Esme, die sich immer noch lauthals beschwerte.

„Ich glaube, ich sollte auch besser gehen. Du brauchst wirklich noch viel Ruhe. Wenn ich darf, komme ich morgen wieder, dann können wir uns gemeinsam die Karten ansehen, ja?“

Am selben Tag, kurz vor Mitternacht.

Ein Reiter lenkte sein Pferd durch die engen Gassen der Stadt, die zu dieser späten Stunde leer und verlassen waren. Das Hufgeklapper schreckte einen Hund aus seinem Schlaf auf. Der Reiter achtete nicht auf das wütende Gebell. Die Nacht war kühl und er zog den weiten Umhang enger um den schlanken Körper. Sein Ziel war ohne Zweifel der Kristallpalast im Herzen der Stadt.

Der Reiter musste lange warten, bis sich das Guckloch in dem großen Tor öffnet. Ein verschlafener Wächter fragte, wer so spät noch störte. Der Reiter antwortete und sofort war der Wächter hellwach und sehr darauf bedacht, seinen Kopf auch weiterhin zwischen seinen Schultern zu tragen.

Ein paar Stunden später, der nächste Tag brach bereits an und die Stadt erwachte langsam zum Leben. Gerüchte machten die Runde und als die Sonne aufging, wusste bereits die ganze Stadt, welch hoher Besuch im Kristallpalast weilte. Ob das eine gute oder schlechte Nachricht war, darüber war man sich allerdings nicht einig.

Dem Tode nahe

„Wo ist er? Ich will ihn sehen – SOFORT!..“

„Es tut mir leid, aber das ist unmöglich. Nemo möchte nicht gestört werden.“

„Er möchte nicht von *Euch* gestört werden, aber mich wird er empfangen. Also sagt mir endlich wo er ist!“

Kleopatra funkelte den Wachmann wütend an, der ihr den Weg zu Nemos Schlafquartier versperrte. Sie hatte die Hände in die Hüfte gestemmt und die Lippen zu einem zornigen, dünnen Strich zusammen gepresst.

„Ich bedaure Miss, aber er sagte ausdrücklich, dass er von *niemandem* gestört werden möchte.“

„Wisst Ihr denn nicht wer ich bin?“, knurrte Kleopatra.

Der Wachmann schüttelte den Kopf. Obwohl man merkte, dass er vor Kleopatra Angst hatte, wirkte er dennoch sehr selbstbewusst und schien nicht vorzuhaben ihr klein bei zu geben.

„Natürlich weiß ich wer Ihr seid. Jeder hier kennt Euren Namen“, antwortete er.

„Dann wirst du mit Sicherheit auch wissen, in welcher Beziehung Nemo und ich zueinander stehen. Und dir wird sicherlich auch bekannt sein, was mit Personen passiert, die sich mir widersetzen.“

Der Wachmann trat einen Schritt von Kleopatra weg. Er hatte die Drohung und auch die versteckte Beleidigung in ihren Worten nicht überhört und für einen kurzen Moment spielte er mit dem Gedanken, dem Risiko aus dem Weg zu gehen und sie durch zu lassen, doch dann nahm er all seinen Mut zusammen und sagte in gespielt freundlichem Ton: „Es ist mir egal, was Ihr mit mir tun werdet. Nemo wünschte, dass niemand ihn stört. Er hat nicht von einer Ausnahme gesprochen. Es tut mir wirklich leid Miss, aber so ist nun einmal die Anweisung.“

Kleopatras Augen verengten sich vor Wut. Ihre Hände ballte sie zu Fäusten, ihr Körper fing langsam an zu zittern.

„Du kleiner, widerlicher ...“, knurrte sie leise.

„Wie bitte, Mylady?“, fragte der Wachmann.

Von einer Sekunde auf die Andere veränderte sich Kleopatras Auftreten. Ihre Gesichtszüge entspannten sich und sie legte ein süßes Lächeln auf.

„Du bist wirklich ein ehrenwerter Diener. So zuverlässig und gewissenhaft. Männer die wissen was sie tun gefallen mir“, säuselte sie. Sie ging einen Schritt auf den Wachmann zu, legte eine Hand auf seine Schulter und strich ihm sanft den Oberarm hinab.

„Und wie stark du bist. Diese Muskeln machen dich richtig attraktiv. Ich liebe Männer mit Muskeln. Und deine Nase, sie sieht aus wie die Nase eines Römers. Bist du Römer?“, hauchte sie ihm ins Ohr.

„N-Nein ... i-i-ich bin Atlanter“, stotterte der Wachmann.

„Das ist wirklich schade, wo du doch so ein gutaussehender Mann bist.“

„F-f-f-findet Ihr?“

Kleopatra schmiegte sich an ihn, ihre Augen fingen seinen Blick auf und sie merkte, wie der Wachmann ihrer Verführung langsam erlag.

„Aber natürlich finde ich das. Es ist eine Schande, dass noch keine andere Frau entdeckt hat, was für ein guter Fang du bist. Und nun lass mich durch, ich möchte Nemo begrüßen“, sagte sie mit sanfter Stimme.

Plötzlich schob der Wachmann sie von sich weg und schüttelte den Kopf.

„Nein, das geht nicht. Nemo möchte niemanden empfangen.“

„Du gemeines Stück Dreck, du widerwärtiger, unehrenhafter Diener. Du wagst es dich immer

noch mir in den Weg zu stellen? GEH BEISEITE!“, schrie Kleopatra zornig und schubste den Wachmann unsanft an die Wand. Dann rauschte sie an ihm vorbei zu Nemos Schlafquartier. Sie öffnete in Erwartung, Nemo dort anzutreffen, die Tür und wurde enttäuscht, als sie den Raum leer vorfand.

„WO IST ER?“, schrie sie voller Zorn.

Ein Dutzend Wachmänner kam zu ihr geeilt.

„Was können wir für Euch tun, Mylady?“, fragte einer von ihnen höflich.

„Ihr Nichtsnutze sollt mir sagen, wo Nemo ist!“

„Nemo wünscht nicht gestört zu werden“, bekam Kleopatra als Antwort.

„Seit heute Morgen suche ich bereits nach ihm, WO ist er? Sagt es mir, SOFORT!!!“

„Nemo ist gerade beschäftigt“, sagte ein anderer Wachmann und trat aus der Gruppe hervor.

„Mit was ist er beschäftigt?“

„Das geht Euch nichts an, Mylady. Ihr habt Nemo vielleicht früher einmal etwas bedeutet und allen anderen Angst eingejagt, doch das ist jetzt vorbei. Wenn Ihr Euch nicht an die Anweisungen halten könnt, dann geht bitte!“

„Du wagst es, so mit mir zu reden?“ Kleopatras Zorn stieg von Sekunde zu Sekunde. Ihr Körper begann zu zittern und ihre Gesichtszüge waren wutverzerrt. Das Verhalten der Wachmänner gefiel ihr nicht, es wunderte sie, dass sie nicht auf sie hören wollten. Die Art wie sie mit ihr redeten, machte sie rasend.

„Wieso nicht? Ihr seid nicht besser als ich, also kann ich mit Euch reden, wie ich es möchte.“

„JETZT HAST DU ZU VIEL GEWAGT!“, schrie Kleopatra. Kein Diener hatte das Recht so mit ihr zu reden. Sie rannte auf den Wachmann zu, die Hand zum Angriff erhoben, als plötzlich eine tiefe Stimme die Ägypterin warnte: „Aber, aber Kleo, du wirst doch nicht so einem unschuldigen, armen Wächter etwas antun wollen.“

Mitten im Lauf blieb Kleopatra wie angewurzelt stehen. Diese Stimme kam ihr bekannt vor. Sie drehte sich langsam in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Als sie die Person erkannte, die dort stand, weiteten sich ihre Augen vor Verblüffung.

„DU?“, fragte sie entsetzt.

Mahi beugte sich über Nemo und untersuchte ihn. Sie ging sachlich und gründlich vor, versuchte keine Fehler zu machen. Ihr Gesicht verriet nicht, woran sie dachte, doch Nemo schien dennoch zu spüren, dass sich die kleine Katze Sorgen machte.

„Ist es wirklich so schlimm?“, fragte er mit belegter Stimme.

Mahi seufzte. Sie warf Esme und Soniye einen fragenden Blick zu, dann wandte sie sich wieder Nemo zu.

„Ich weiß es nicht. Mal geht es dir gut, mal geht es dir schlecht. Es besteht keine konstante Linie. Die Rückfälle sind unberechenbar, niemand kann voraussagen, wann wir den nächsten Rückschritt zu erwarten haben. Auch können wir nicht sagen, wie schwer es beim nächsten Mal sein wird. Es bleibt uns nichts anderes übrig als abzuwarten. Eine Ursache für dein Problem kann ich jedenfalls nicht finden.“

Nemo nickte, dann nahm er Mahis Pfote in seine Hände.

„Mach dir bitte nicht allzu viele Sorgen um einen alten Mann wie mich. Du bist noch jung Mahi, du solltest ein sorgenfreies Leben führen.“

Mahi lächelte und antwortete: „Ich bin gerne hier um dir zu helfen Nemo. Es macht mir Spaß,

auch wenn es traurig ist zu sehen, wie dein Zustand sich weiter verschlechtert.“

Nemo erhob sich mühsam und schritt zum Fenster. Er blickte nachdenklich hinaus auf die Stadt. Im Licht der Sonne kam das völlige Ausmaß von Nemos Gesundheitszustand zum Ausdruck. Seine Haut war fahl und blass, spannte über den Knochen und dunkel traten die Adern hervor. Das Haar stand strohig und spröde in alle möglichen Richtungen ab. In Nemos Augen fehlte der Glanz, er wirkte stark abgemagert. Er konnte nicht mehr richtig laufen, geschweige denn ohne Schmerzen stehen.

„Du siehst aus wie damals, als Meer die Insel verlassen hat“, sagte Esme traurig.

„Ich vermisse ihn. Es wäre schön, ihn jetzt hier als Freund bei mir zu haben. Jetzt, wo ich seinen letzten Wunsch erfüllt habe, scheint er noch weiter weg zu sein als je zuvor“, antwortete Nemo und sah versonnen aus dem Fenster. „Mag sein, dass ich damals aus Sorge um ihn genauso aussah wie heute, aber wenigstens brauchte ich da eure Hilfe noch nicht. Jetzt bin ich förmlich auf eure Heilkräfte angewiesen. Meer würde jetzt sagen, dass alles wieder gut wird ... ich hätte ihn nicht gehen lassen sollen.“

Soniye legte ihm eine Pfote auf die Schulter. Eine stumme Geste der Unterstützung.

„Kommen Shah Rukh und Parian gut damit klar, dass sie Brüder sind?“, fragte Nemo.

Soniye nickte. „Ja, vielleicht sogar besser als du dachtest. Sie sind froh darüber. Auch Saif und Karan.“

Nemo lächelte gequält.

„Ich fühle mich ein wenig schuldig, weil ich ihnen nicht vorher gesagt habe, was die beiden verbindet. Aber ich konnte Meers Wunsch das Geheimnis zu wahren, bis sie selbst darauf kommen, nicht einfach so ignorieren. Selbst Bhoot wagte ich nicht, etwas zu erzählen.“

„Du hast das Richtige getan Nemo“, sagte Esme.

„Ich weiß ... aber dennoch war es schwer für mich. Nun ist es endlich raus und ich kann mich anderen wichtigen Entscheidungen annehmen.“

„Was für Entscheidungen?“, fragte Soniye.

Nemo seufzte laut. Er drehte sich vom Fenster weg und warf den drei Katzen einen sorgenvollen Blick zu.

„Die Zeit von Atlantis neigt sich dem Ende zu. Das kann ich spüren. Es wird nicht mehr lang dauern, bis etwas Schreckliches passiert. Von Tag zu Tag wird die Insel schwächer und schwächer – und ich gleich mit dazu. Da hast du die Ursache, für meinen Zustand, kleine Mahi. Ich bin mir sicher, Atlantis kann gerettet werden, doch für mich wird es dann zu spät sein. Es wird Zeit, dass ich mich mit meinem Tod abfinde und Bhoot zu meinem Nachfolger ernenne“, erklärte er.

„NEIN!“, riefen Esme, Mahi und Soniye gleichzeitig. Ihre geschockten Mienen sprachen Bände.

„Das werden wir nicht zulassen, du wirst nicht sterben Nemo. Die Insel braucht dich. *Wir* brauchen dich.“

„Ich weiß Esme, aber wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen. Mein Zustand wird immer schlimmer und ihr könnt nichts dagegen tun. Ich bin ein alter Mann und vermutlich zu schwach, um das noch lang auszuhalten.“

Esme schüttelte vehement den Kopf. Sie konnte nicht glauben, dass Nemo bereit war aufzugeben.

„Ich lasse nicht zu, dass du stirbst. Dieses Opfer kann und werde ich nicht zulassen. Ich werde alles daran setzten dich zu retten, Nemo, ob du es willst oder nicht und wenn es mich meine ganze Kraft kosten wird.“

Nemo ging auf Esme zu und packte sie an den Schultern. In seinen Augen erkannte sie

Dankbarkeit, aber auch Schmerz.

„Esme, du sollst dich nicht um mich, sondern um deine Kätzchen kümmern. Schenke ihnen ein gutes Leben und die ganze Kraft, die du hast, nicht mir.“ Nemos Stimme war flehend. Er wusste, wie gern Esme ihn hatte, wie sehr sie versuchte, seine schlechte Verfassung zu verdrängen. Ihm war bewusst, dass sie jederzeit ihr eigenes Leben für ihn riskieren würde und das durfte er auf gar keinen Fall zulassen. Ihm waren Esme und ihre ungeborenen Kinder wichtiger. *Ein alter Mann für zwei kleine Kätzchen, das war doch in fairer Tausch*, dachte er.

„Aber wie soll ich meinen Kindern ein gutes Leben hier ermöglichen, wenn die wichtigste Person von Atlantis nicht mehr da ist? Nemo, du hast Frieden und Einklang zurück auf diese Insel geholt, du hast Atlantis zu dem gemacht, was es heute ist. Ich will nicht, dass meine Kinder ohne dich aufwachsen. Ich will, dass sie von dir lernen, dass sie wissen, wer ihnen ihre friedliche Kindheit ermöglicht hat“, schluchzte Esme unter Tränen.

„Es ist wie es ist, Esme, ich habe mich entschieden. Bald werde ich Bhoot alle Entscheidungsgewalt übergeben. Und wenn ich dann sterbe, müsst ihr es akzeptieren. An meinem Tod führt kein Weg vorbei, es sei denn es passiert noch ein Wunder.“

„Ich werde das nie akzeptieren können“, sagte Esme trotzig.

Nemo blickte betrübt zu Boden. „Ich weiß, es fällt euch schwer, damit umzugehen. Das Leben ist nicht unendlich, auch nicht auf Atlantis.“

Er wandte sich von Esme ab und setzte sich auf einen kleinen Sessel. Dabei war er unachtsam und ohne das er es sich erklären konnte, zuckte ein stechender Schmerz durch seine Hand.

„Nemo, du musst aufpassen“, sagte Mahi, sprang auf und schaute sich sofort Nemos Hand an, „eine verdrehte Hand kannst du in deinem Zustand nicht gebrauchen.“

Nemo lächelte. „Du bist wirklich schnell Mahi. Esme ist eine gute Lehrerin. Ich glaube, aus dir wird mal eine exzellente Heilerin werden. Mach dir keine Gedanken über so eine kleine Verletzung. Für so etwas seid ihr ja schließlich hier, ihr habt das in weniger als ein paar Sekunden wieder in Ordnung gebracht.“

„Ja, aber wird werden auch nicht immer da sein können“, erwiderte Soniye und blickte Nemo tadelnd an.

Esme legte Mahi eine Pfote auf die Schulter, um Nemo zu heilen. Sie spürte, wie die Magie floss. Als es vorbei war, bekam sie mit einem mal Kopfschmerzen. Sie merkte, wie ihr schwindelig wurde und plötzlich wurde ihr schwarz vor den Augen.

„ESME!“, rief Mahi, als Esme bewusstlos zur Seite kippte. Sofort war die junge Katze bei ihr und versuchte sie verzweifelt wieder wach zu bekommen.

„Soniye, was ist mit ihr los?“, fragte Mahi verzweifelt. Soniye kniete sich neben Esme, fühlte ihren Puls und legte eine Hand auf die Stirn der Katze.

„Keine Angst, Schwesterchen. Sie ist nur ohnmächtig. Sie hat sich in letzter Zeit ein bisschen zu viel vorgenommen. Ich hatte sie schon davor gewarnt, dass sie, wenn sie nicht einen Gang zurückschaltet, noch umkippen würde. Mach dir keine Sorgen, sie wird schon wieder, nur eine typische Schwangerschaftserschöpfung“, beruhigte Soniye ihre Schwester und Nemo, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass Esme nichts Schlimmeres fehlte und es den Kätzchen in ihrem Bauch gut ging.

„Bringt sie zurück ins Dorf, Bhoot soll sich um sie kümmern“, sagte Nemo erleichtert und deutete zur Tür hinaus.

„Ich möchte gern hier bleiben wenn ich darf“, sagte Mahi schüchtern und blickte Nemo bittend an.

„Soniye, du schaffst es doch allein Esme zum Dorf zu bringen, oder? Ich möchte Nemo nicht

gern allein lassen, wenn es ihm so schlecht geht. Außerdem hatte ich vor, in der Bibliothek noch ein bisschen in den alten Büchern nach einer Möglichkeit zu suchen, Nemo zu helfen.“

Soniye lächelte und sagte: „Oh je, du wirst langsam wie Esme. Wenn du hier bleiben willst meinetwegen, aber Nemo muss damit auch einverstanden sein.“

Mahi drehte sich zu ihm um und setzte ihr schönstes Lächeln auf.

Nemo nickte und streichelte Mahi dankend über den Kopf, dann verließ er den Raum.

„Glaubst du, du kommst allein klar?“, fragte Soniye, „Ich werde eine Weile mit Esme beschäftigt sein und kann dir nicht zur Hilfe kommen wenn irgendetwas sein sollte.“

„Mach dir darüber keine Gedanken, ich werde das schon schaffen!“, antwortete Mahi zuversichtlich und half ihrer Schwester, Esme hinaus an die frische Luft zu tragen.

„Du siehst bezaubernd aus Kleopatra“, sagte der Unbekannte und musterte die Ägypterin anerkennend.

Kleopatra trug ein seidenes, weißes Gewand, um die Hüfte wurde es durch ein grünes Band zusammen geschnürt. Das dunkle Haar fiel in langen Wellen über ihre Schultern, ein goldenes Diadem funkelte darin. An ihren Armgelenken klirrten fast ein Duzend Armreifen. Sie sah so anmutig aus wie immer.

„Hör auf mir Komplimente zu machen, die du nicht ernst meinst“, gab sie unwillig zurück.

„Du unterstellst mir ich würde lügen?“ Der Fremde schritt auf sie zu, er ließ sie nicht aus den Augen. Er überragte sie um fast eine Kopfslänge und sein dunkelblondes Haar glänzte im Licht des Kristallpalastes.

„Das enttäuscht mich Kleo. Ich hatte gedacht, du würdest mehr von meiner Person halten, wo wir doch fast so was wie Freunde gewesen waren. Aber was überrascht mich das eigentlich, du warst schon immer so arrogant und stolz gewesen und hast nur die negativen Seiten in den Menschen gesehen, warst immer skeptisch, die Person neben dir könnte dich übertrumpfen, dir die Macht nehmen“, plauderte er munter.

„Nenn mich nicht Kleo“, knurrte sie.

„Es wird dich freuen zu hören, dass man dein Pferd im Stall gut versorgt. Vielleicht solltest du dich um dein Tier kümmern, wo du es doch einfach so allein draußen vor den Toren hast stehen lassen. Du lässt immer alle stehen.“

„Was interessiert mich ein Tier“, sagte Kleopatra arrogant.

„Vermutlich nicht viel, dennoch hätte ich gedacht, dass du lieber etwas hättest, mit dem du schnell wieder in dein Dorf zurück reiten kannst. Aber natürlich kannst du auch zurück laufen.“ Sie funkelte den Fremden zornig an, doch dieser ließ sich davon nicht einschüchtern.

„Was willst du Yase?“, fragte sie wütend.

„Ich will Antworten.“

„Antworten worauf?“

„Warum du so ein zickiges, intrigantes und arrogantes Weib bist. Warum du erst versuchst, die Macht an dich zu reißen und, als es nicht geklappt hat, einfach abgehauen bist. Warum mir schlecht wird, wenn ich nur an dich denke.“

Kleopatra stockte der Atem. Sie verstand nicht, warum er es sich erlaubte, mit ihr so zu reden. Was er sich einbildete, einer Königin so gegenüberzutreten.

„Weißt du Kleo, am liebsten würde ich dich umbringen“, sagte Yase mit einem warnenden Unterton in der Stimme. Seine Gesichtszüge erstarrten, plötzlich wirkte er eiskalt.

„Es ist mir egal was du willst. Lasst mich zu Nemo“, forderte Kleopatra. Sie wollte Yasę den Rücken zukehren und gehen, doch er hielt sie davon ab.

„Denk nicht einmal daran, du darfst nicht zu ihm“, stieß er wütend darüber, dass sie ihn einfach hatte stehen lassen wollen, zwischen den Zähnen hervor. Er packte sie am Arm und drehte sie wieder zu sich herum.

„Was, spielst du immer noch den kleinen Leibwächter für ihn? Ich dachte, er hätte dich damals rausgeschmissen“, erwiderte sie abfällig.

Yasę lachte ein dreckiges, kehliges Lachen und schüttelte den Kopf. „Hast du es etwa schon vergessen? Ich bin freiwillig gegangen. Keine Sekunde mehr habe ich es in diesem Palast ausgehalten“, sagte er und blickte sie verachtend an.

„Und wieso bist du dann jetzt wieder da? Hast du Sehnsucht nach jemandem, der dich herumschubsen kann?“

„Ich bin zurück gekehrt, weil *du* gegangen bist.“

„Was hat das mit mir zu tun?“, fragte Kleopatra mit einem Anflug von Verwirrtheit in der Stimme.

Yasę fuhr sich durch sein dunkelblondes Haar und verengte die eisblauen Augen zu Schlitzen. Er machte den Eindruck eines Löwen auf der Lauer. Er trat auf Kleopatra zu und flüsterte: „Weil du für den Tod meines Bruders verantwortlich bist, und ich nicht mit einer Mörderin im gleichen Palast verweilen konnte.“

Kleopatra lächelte. „Ach, das ist dein Problem. Ich erinnere mich an ihn. Er war so ein Tölpel. Er hatte es nicht anders verdient.“

„Er war ein unschuldiger Mensch und du hast ihn einfach umgebracht, bloß weil er einen einzigen, kleinen Fehler begangen hat.“

Kleopatra legte Yasę eine Hand auf die Schulter und erwiderte selbstgefällig: „Du hättest halt besser auf ihn Acht geben sollen. Aber du warst ja viel zu beschäftigt damit, auf Nemo aufzupassen.“

Wütend trat Yasę noch einen weiteren Schritt auf die Ägypterin zu. Mit jedem Wort, das sie sagte, wurde er wütender. Seine Stirn kräuselte sich vor Zorn.

„Soll das heißen es war meine Schuld?“, fragte er wütend.

„Wenn du mich so fragst – ja. Grausam wie es ist, du hast ihm nicht beigebracht, wie man sich einer Königin gegenüber verhält, und das hat ihn das Leben gekostet. So ist das nun mal...“, antwortete Kleopatra geringschätzig.

„ER WAR MEIN BRUDER DU MISTSTÜCK...“, schrie Yasę und hob die Hand zum Schlag, doch mitten in der Bewegung stoppte er. Er blickte sich kurz nervös um, dann flüsterte er mit heiserer Stimme: „Du hast Glück Kleo. Wir sehen uns wieder, diese Geschichte ist noch nicht zu Ende. Du wirst deine Strafe für den Tod meines Bruders bekommen.“

Mit diesen Worten wandte sich Yasę um und verließ den Raum.

Nur wenige Sekunden später kam Nemo aus einer der Türen geschritten.

„Was ist hier los?“, fragte er, als er Kleopatra entdeckte.

Einer der Wachen trat vor ihn und antwortete: „Sie ist gestern Nacht hier eingetroffen. Wir haben ihr gesagt, dass Ihr nicht gestört werden möchtet, doch sie ließ sich davon nicht abhalten.“

Nemo nickte und mit einer stummen Geste forderte er die Wachmänner auf, sie beide allein zu lassen.

„Nemo ... was ist passiert? Du siehst grauenvoll aus“, begann Kleopatra und musterte ihn mit sorgenvollem Blick. Sie wollte auf ihn zu gehen, doch sein Blick hielt sie davon ab.

Nemos Lippen bebten, als er kühl und sachlich erklärte: „Ich weiß nicht warum du hier bist,

Kleopatra, was dich dazu bewegt hat, zurück zu kommen. Ehrlich gesagt, ist es mir egal, ob du hier bist oder nicht. Mir geht es nicht sonderlich gut, wie du siehst. Ich bin schwach und habe keine Kraft mehr, mich mit dir auseinander zu setzen. Du brauchst also erst gar nicht erst mit irgendwas anzufangen.“

Kleopatra wich ein Stück zurück. Nemos Aussehen erschreckte sie, sie hatte nicht gedacht, dass es ihm so schlecht ging.

„Aber Nemo, können die Katzen dich nicht heilen?“ In ihrer Stimme konnte Nemo echte Sorge um ihn heraus hören.

„Nein, das können sie nicht. Es ist aussichtslos, aber wieso sollte dich das interessieren“, sagte er.

Kleopatra kam wieder einen Schritt auf ihn zu. Sie war den Tränen nahe.

„Wir sind doch Freunde Nemo, wieso sollte mich das nicht interessieren?“ Ungläubig blickte die Ägypterin ihren Gegenüber an. Am liebsten wäre sie auf ihn zu gegangen, hätte ihn in den Arm genommen, doch Nemos Körpersprache suggerierte ihr, dass er das nicht wollte, und so blieb sie auf Distanz.

„Du bist einfach nicht die Frau, die sich um andere schert, die sich um andere Sorgen macht. Du hast immer nur dein eigenes Leben im Kopf.“

Kleopatra blickte traurig zu Boden und erwiderte: „Aber ich mache mir Sorgen um dich. Ich liebe dich ... und du liebst mich.“

Nemo schüttelte den Kopf.

„Jetzt fang bitte nicht schon wieder damit an. Als wenn du mich lieben könntest. Die Vergangenheit hat gezeigt, dass du mir lieber weh tust, als mich zu lieben. Ich liebe dich nicht. Ich kann dich nicht lieben“, sagte er trocken.

Erschrocken blickte Kleopatra ihn an. Nemos Worte bereiteten ihr einen Stich im Herzen.

„Nein, du liebst mich. Ich weiß es“, antwortete sie verzweifelt.

„Wie soll ich dich lieben, wo du so viel Unverzeihliches getan hast? Denkst du, ich bekomme nicht, mit was auf dieser Insel geschieht? Die Sache mit Shah Rukh war das Widerlichste von allem und selbst für dich erniedrigend gewesen. Du bist so stolz und arrogant, nur auf dich bezogen. Was hattest du dir dabei gedacht, dich an dem Sohn meines besten Freundes zu vergreifen?“

„Sohn ...?“, murmelte sie verwirrt.

„Ja, du hast richtig gehört. Er ist Meers Sohn. Du warst bereit, Meers Sohn schlimme Dinge anzutun, nur um mich eifersüchtig zu machen. Auch wenn das jetzt hart klingt, aber dein Verhalten macht mich krank. Du bereitest mir zu viele Sorgen, ich kann momentan jedoch keine Sorgen gebrauchen.“

„A-aber ich ... ich ...“ Kleopatra rang um ihre Fassung. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass er so dachte.

Nemo winkte ab. „Du brauchst mir nichts zu erklären. Ich fühle mich zu schlecht und bin zu müde, um jetzt darüber nachzudenken. Bitte, tu mir einen Gefallen, und verlasse den Palast. Geh wieder zurück in dein Dorf, und lebe dort dein königliches Leben weiter. Ich habe nicht das Bedürfnis, dich noch einmal wieder zu sehen. Du bist keine Frau, mit der man zusammen leben kann.“

Nemo wollte gehen, doch Kleopatra hielt ihn zurück. Sie wollte seinen Worten keinen Glauben schenken, auf seine Bitte nicht eingehen. Kein Mann verließ Kleopatra, wenn dann verließ sie ihn.

„Nein, ich werde nicht gehen. Du bedeutest mir etwas. Ich liebe dich, und es schmerzt, dich so

krank und schwach zu sehen. Wenn du mich nicht liebst, dann muss ich damit wohl leben. Aber wir sind Freunde, Nemo, wir haben viel miteinander durchgemacht ...“

Während Kleopatra sprach, fühlte Nemo, wie ein Schwall Hitze in ihm aufstieg. Es fühlte sich an, als würde er innerlich verbrennen. Sein Kopf schmerzte, er hatte Probleme mit dem Atmen. Nemo merkte, wie er langsam das Gleichgewicht verlor und er musste sich an der Wand abstützen.

„Kleopatra ...“, ächzte er, hoffend, sie würde wahrnehmen wie schlecht es ihm mit einem mal ging, doch sie sprach ohne etwas zu merken weiter.

„...du brauchst jemanden, der sich um dich kümmert und wer könnte das besser als ich? Du kannst mich nicht einfach aus dem Palast werfen, ich werde hier nicht weg gehen ...“

Nemos Magen verkrampfte sich, ein stechender Schmerz fuhr durch seinen Körper. Das Bild vor seinen Augen verschwamm, er konnte kaum noch etwas sehen. Seine Beine und Arme wurden langsam schwer und ein lähmendes Gefühl breitete sich in ihm aus.

„Kleo ...ich ...“, versuchte er erneut die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, doch ohne Erfolg.

„...ich weiß Nemo, du willst dich bei mir entschuldigen dafür, dass du mich gerade noch nicht bei dir haben wolltest. Ich denke, dass ich deine Entschuldigung annehmen werde und ...“

Kleopatra kam nicht mehr dazu den Satz zu beenden. Plötzlich verdrehte Nemo die Augen, brach vor ihren Füßen zusammen und fiel bewusstlos zu Boden.

Wie ein Lauffeuer wurde die Nachricht von Nemos Zusammenbruch durch den Palast weitergegeben, bis schließlich auch Mahi davon erfuhr. So schnell es ging, verließ sie die provisorische Bibliothek. Während sie durch die Gänge des Palastes eilte, stieg die Angst in ihr auf, Nemo könnte sterben. Sie verfluchte die Tatsache, mit der Situation allein fertig werden zu müssen. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn sie Esme oder ihre Schwester an ihrer Seite gehabt hätte. In Gedanken ging die junge Katze die Schritte durch, die sie machen musste, um Nemo zu helfen. Sie war sich nicht sicher, ob sie sich noch an alles erinnern konnte und befürchtete, etwas Wichtiges zu vergessen. Mahi wollte sich nicht eingestehen, dass sie mit der Situation überfordert war.

Die Angst stieg unaufhörlich, je näher sie dem Raum kam, in dem Nemo lag. Nemos Zusammenbruch hatte sie völlig unvorbereitet getroffen. Es kam ihr vor wie eine Ewigkeit, bis sie Nemo endlich erreicht hatte. Als sie ihn am Boden liegen sah, war sie für einen kurzen Moment wie gelähmt. Sein Anblick schnürte ihr die Kehle zu und sie musste schwer schlucken. Am liebsten hätte sie sich wieder umgedreht und wäre geflüchtet, doch sie wusste, dass sie nicht vor dem Problem weg rennen konnte. In diesem Moment war sie Nemos einzige Chance. Nur sie konnte ihm helfen. Mahi riss sich mit aller Kraft zusammen und beugte sich über den Bewusstlosen. Mit ein paar geschickten Pfotengriffen hatte sie seine Kleidung gelockert, sodass er gut atmen konnte. Mit Erleichterung stellte sie fest, dass Nemo noch atmete, nur sein schneller Puls machte ihr Sorgen. Sie ließ ihm ein Bett und viel Wasser bringen und versuchte alles, damit er den Rückfall überlebte.

Als Nemo zu zittern anfang, holte sie ein paar leichte Decken und machte es ihm so warm wie möglich. Es erschreckte sie, wie nass und kalt seine Haut

war. Mahi legte ihre Pfoten auf seine Brust, dann schloss sie die Augen und versuchte sich zu konzentrieren. Sie spürte, dass er hohes Fieber hatte – zu hohes Fieber. Ohne zu zögern riss sie ihm die Decken wieder vom Leib. Auch seine Kleidung nahm sie ihm bis auf die Unterwäsche

ab. Als sie seinen nackten Oberkörper sah, stockte ihr der Atem. Überall hatte Nemo große, blaue Flecke, doch was sie am meisten erschreckte, waren die tiefroten Kratzer, die sich quer über seinen Körper zogen. Mahi wusste sofort, dass Nemo sich diese Kratzer nur selbst hatte zufügen können, um die Schmerzen, die er bei Rückfällen hatte, zu ertragen. Die junge Katze wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Als sie das ganze Ausmaß von Nemos Krankheit vor sich sah, wurde ihr schlagartig bewusst, wie ernst die Lage eigentlich war. Mahi wollte stark sein, doch die Gefühle übermannten sie. Für fünf Minuten ließ sie ihren Empfindungen freien Lauf. Sie weinte vor Verzweiflung und Traurigkeit. Dann ließ sie so viel Eis wie nur möglich holen und bettete Nemo darin in der Hoffnung, es würde seine Temperatur sinken lassen. Wäre Esme in diesem Moment bei ihr gewesen, hätten sie es vielleicht gemeinsam geschafft, das Fieber in den Griff zu bekommen, doch allein war Mahi noch nicht stark genug. Dennoch schaffte sie es ihn zu stabilisieren. Zwar zitterte Nemo immer noch am ganzen Körper, doch wenigstens konnte das Fieber ihm nichts mehr anhaben.

Mahi atmete erleichtert auf, sie war froh darüber, dass sie die Situation gemeistert und Nemo gerettet hatte. Sofort schickte sie jemanden ins Dorf der Katzen, um Esme und Soniye Bescheid zu geben. Sie hoffte, dass einer der Beiden kommen würde, oder dass sie wenigstens Ami zur Hilfe schickten. Erschöpft setzt sich Mahi neben Nemo ans Bett, als ihr Blick zur gegenüberliegenden Seite des Zimmers fiel. Erst jetzt bemerkte sie Kleopatra, die weinend und vollkommen apathisch in einer Ecke des Raumes stand. Das Gesicht der Ägypterin war kreidebleich, die Augen rot und geschwollen vor Tränen. Sie hatte die ganze Zeit nur still und starr an der Wand gestanden und mitverfolgt, wie Mahi versucht hatte Nemo das Leben zu retten. Obwohl die junge Katze vollkommen erschöpft war, sprang sie auf und eilte zu ihr.

„Entschuldigung, kann ich irgendetwas für Euch tun?“ fragte Mahi vorsichtig. Sie wollte der Ägypterin nicht noch mehr Angst einjagen und ihr nicht zu nahe treten. Kleopatra zitterte am ganzen Körper, unaufhörlich liefen ihr Tränen über die Wangen.

„Ist... w-w-wird ... er wieder ... g-g-gesund?“, fragte sie schluchzend mit heiserer Stimme, den Blick starr auf Nemo gerichtet.

„Das weiß ich leider nicht. Wir müssen abwarten. Ich habe getan was ich tun konnte. Vielleicht würden Esme und meine Schwester ihn wieder wach bekommen, doch sie sind momentan verhindert und können mir nicht helfen“, seufzte Mahi und warf einen bedrückten Blick zu Nemo.

Kleopatra sank an der Wand hinunter in sich zusammen und verbarg das Gesicht in den Händen. Ihr Körper erzitterte bei jedem Schluchzen. Mahi musste sich zu ihr setzen um zu verstehen, was sie sagte.

„W-w-wird ... wird er ...s-s-sterben?“

„Vielleicht, vielleicht aber auch nicht. Das weiß niemand so genau. Ich hoffe natürlich nicht, dass das passiert, aber wenn sich sein Zustand nicht bald wieder bessert, dann ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch“, antwortete Mahi ehrlich aber mit sanfter Stimme.

Sie begann Kleopatra beruhigend mit ihrer Pfote über den Rücken zu streichen. Die junge Katze spürte, wie sehr Nemos Verfassung der Ägypterin zu schaffen machte.

„I-i-ich w-will ... will ihn nicht ... v-v-verlieren“, schluchzte Kleopatra, „Ich ... w-war so ...g-gemein zu ihm... ich h-h-hab ihm s-sehr wehgetan.“

„Schschsch ...“, machte Mahi und schüttelte den Kopf. „Denkt jetzt nicht über Vergangenes nach.“

„D-d-das ...h-h-hat Nemo ...n-nicht verdient. I-i-i-ich sollte ... d-d-da jetzt liegen u-und ... sterben ... f-f-für ihn“, weinte Kleopatra.

„Niemand hat das verdient. Und hier wird auch niemand sterben. Nicht, wenn ich es verhindern kann.“ Mahi umarmte Kleopatra und wiegte sie leicht hin und her. Eine Weile verharrten sie in dieser Position.

Als Nemo laut aufstöhnte, drückte Kleopatra Mahi ohne ein Wort beiseite, sprang auf und rannte zu ihm. Sie beugte sich über Nemo und streichelte sein Gesicht, während sie flehte: „Bitte wach auf Nemo ... lass mich nicht allein ... ich brauche dich doch so sehr ... ich liebe dich Nemo ... wach auf, bitte. Du darfst nicht sterben ... bitte!“

Mahi beobachtete Kleopatra aufmerksam, während diese den Kopf auf Nemos Brust gelegt hatte und weinte. Soniye hatte ihr einiges über die Ägypterin erzählt, wie kaltherzig und intrigant sie war, doch in diesem Moment hatte Mahi ein vollkommen anderes Bild von ihr. Mahi konnte Menschlichkeit und Liebe in Kleopatras Augen sehen. Sie sah eine verletzte, einsame Frau, die um ihre Liebe kämpfte. Nemo schien der Ägypterin viel zu bedeuten. Mahi erkannte, dass alle sich irrten. Vielleicht war Kleopatra in ihrer Art, in ihrem Auftreten eine arrogante und manipulative Person, doch in Wirklichkeit, tief in ihrem Herzen war sie sensibel und unsicher. *Harte Schale – weicher Kern*, dachte Mahi bei sich. Die junge Katze fragte sich, ob, wenn man die Kleidung austauschen, das Make up weglassen und ihr Verhalten ändern würde, Kleopatra eine Frau wie jede andere auf Atlantis sein und vielleicht sogar eine gute Frau für Nemo werden könnte.

Mahi spielte noch mit diesem Gedanken, als Kleopatra ohne Vorwarnung aus dem Raum stürzte und sie verwirrt zurück ließ.

Es hatte sie wie einen Schlag ins Gesicht getroffen, als Nemo vor ihren Augen zusammen gebrochen war. Noch nie hatte sie dieses Gefühl der Angst gespürt, die Angst, Nemo für immer verlieren zu können. Es war ihr vorgekommen wie in Zeitlupe, als Nemos Hand von der Wand gerutscht und er leblos auf den Boden gefallen war.

Es hatte alles in ihr erstarren lassen, sie hatte nicht mehr atmen können, als es geschehen war. Kleopatra öffnete die Tür und betrat den Balkon. Es war bereits dunkel und sie konnte die Sterne funkeln sehen. Die Stadt erstrahlte vor ihr in tausend flackernden Lichtern. Ein kühler Windhauch ließ sie erzittern und Gänsehaut breitete sich auf ihren Armen aus. Sie konnte nicht glauben, dass sie an diesem schönen Tag beinahe den besten Menschen in ihrem Leben verloren hätte. Während sie Nemo am Boden liegen sehen, war ihr bewusst geworden, wie sehr sie ihn brauchte, wie wichtig er für sie war.

Kleopatra setzte sich auf das Geländer, die Tränen in ihren Augen glitzerten in der Dunkelheit. Sie schaffte es nicht, Nemos Worte zu verdrängen. Die Tatsache, dass Nemo aufgrund ihres stolzen und arroganten Verhaltens nicht mit ihr zusammen leben konnte und wollte, dadurch auch nicht in der Lage war sie zu lieben, schmerzte sehr. Sie fragte sich, ob er sich auf sie einlassen würde, wenn sie so wäre wie all die anderen Frauen auf der Insel. Warum konnte sie nicht so gutherzig und nett sein wie diese Frauen?

Kleopatra schüttelte mit einem bitteren Lachen den Kopf.

Sie konnte nicht so sein, weil man ihr nie beigebracht hatte, sich wie ein freundlicher und netter Mensch zu verhalten. Man hatte ihr vermittelt, eine Königin zu sein, ihr Volk unter Kontrolle zu halten. Sie hatte immer alles bekommen, sie wurde gelehrt, wie man die Menschen manipulieren konnte, wie man seine Macht ausbaute.

„Weißt du, da wo ich herkomme, nennt man mich ebenfalls einen König. Aber im Gegensatz zu

dir habe ich diesen Titel nicht erhalten, weil ich zufällig von den richtigen Eltern geboren wurde. Man hat ihn mir verliehen, weil ich so viele Menschen glücklich gemacht habe und weil sie denken, ich hätte diese Ehre verdient.“

Shah Rukhs Worte hallten durch ihre Gedanken. Sie erkannte, dass er Recht hatte. Aber ihr hatte man immer gepredigt, dass man sich Macht nicht verdienen konnte, sondern dass man sich Macht mit aller Kraft nehmen musste, koste es was es wolle. Die Menschen glücklich zu machen war in Kleopatras Leben nie ein Thema gewesen. Macht beherrschte ihren Alltag, sie sollte eine Herrscherin werden. Immer wieder hatte man darauf gepocht, hatte sie darauf geprägt. Ihre ganze Kindheit war sie von Menschen umgeben gewesen, die nach Macht strebten. Sie hatte nichts anderes kennen gelernt.

„Es freut mich, dass man mich so sehr mag, aber es ist mir nicht wichtig. Denn das einzig Wichtige sind meine Freunde.“

Kleopatra wusste nicht, was das Wort „Freunde“ bedeutete. Es widerstrebte ihr zu glauben, Freundschaft sei wichtiger als Ruhm, Ehre und Ansehen. In ihrem Leben war kein Platz für Freunde gewesen. Sie war immer nur darauf bedacht, ihren Einfluss zu stärken, damit niemand ihr ihren Thron streitig machen konnte. In Menschen, die ihr nahe gekommen waren, hatte sie immer nur die Konkurrenzen gesehen, mögliche Feinde, die ihr ihre Macht nehmen konnten, sie vertreiben konnten. Sie wusste nicht, wie man mit anderen freundschaftlich umging. Sie konnte nur herumkommandieren – so hatte man es ihr beigebracht.

„Er ist mir wichtig, weil er den Mut hat; mir die Wahrheit zu sagen, obwohl er ganz genau weiß, dass ich sie nicht hören mag.“

Shah Rukhs Worte brannten wie Feuer in ihrem Kopf. Sie hatte gelernt, dass man lügen musste; um im Leben vorwärts zu kommen. Man konnte den Menschen nicht vertrauen, niemand sagte die Wahrheit, auch nicht die Personen, die einem nahe standen. Der eigene Bruder oder die eigene Schwester waren in der Lage; einen aus Neid aus dem Weg zu räumen. Jemandem zu vertrauen bedeutete, ein Stück von sich selbst preiszugeben. Durch Vertrauen wurde man angreifbar und das durfte niemals passieren.

„Er ist mir wichtig, weil er mich zum Lachen bringt. Egal, wie schlecht es mir geht, er schafft es immer wieder mich zum Lachen zu bringen.“

Niemand außer Nemo hatte Kleopatra jemals zum Lachen gebracht. Wenn sie ehrlich mit sich war, dann musste sie sich eingestehen, dass sie der Meinung war, dass Lachen in einer Herrschaft nichts zu suchen hatte. Wie hatte ihr Vater einst gesagt? Sie konnte genau seine tiefe Stimme hören, die zu ihr sprach: „Lachen ist eine Form von Schwäche. Wenn du vor deinem Volke lachst, dann verlieren sie vor dir den Respekt.“

„Denn im Gegensatz zu mir hast du nichts, woran du dich festhalten kannst. Dir wird niemand beistehen, wenn du erfährst, was im fernen Kristallpalast vor sich geht.“

Sie war allein. Die Erkenntnis traf sie sehr schmerzhaft. Sie wusste, dass sie niemanden hatte, keine Familie, keine Freunde. Die einzige Person, die sie als Stütze gehabt hatte, war Nemo, doch er war dem Tode nahe und wollte auch nichts mehr von ihr wissen.

Kleopatra verfluchte ihre Vergangenheit, ihr ganzes Leben. Es war ihr unbegreiflich, wie sie zu dem werden konnte, was sie jetzt war. Ihre ganze Lebenseinstellung war falsch, das hatte sie erkannt. Das Schlimmste jedoch war, dass sie nicht wusste, wie sie an ihrem Verhalten etwas ändern konnte. Menschen verändern sich nicht so leicht. Wie könnte aus einer Königin eine Magd werden?

$(\neg \neg \bullet_3 (\neg) \neg) \bullet_3 \neg$
 $(\neg \neg \bullet_3 (\neg \neg \bullet_3 \neg) \bullet_3 \neg) \bullet_3 \neg$
...to be continued...
 $(\neg \bullet_3 \neg (\neg \bullet_3 \neg \neg \bullet_3 \neg) \neg \bullet_3 \neg)$
 $(\neg \bullet_3 \neg (\neg) \neg \bullet_3 \neg)$